

mia.winchester

Der letzte Tag des Sommers



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Das letzte Jahr auf Hogwarts endet in einem erbarmungslos heißem Sommer. Alles ist vorbei. Für Lily. Für Severus.

Seine einstige Wut über den Verlust seiner Liebe hat sich in Trauer verwandelt. Doch die Erinnerungen an ihren ersten Sommer lassen auch Lily nicht los. Severus weiß das. Er weiß, dass er Lily nicht gehen lassen darf.

Und im trüben Licht der Junisonne leben ein letztes Mal die geisterhaften Erinnerungen an eine Liebe auf, die nie hatte sein dürfen. Die Liebe seines Lebens. Die Einzige Wahre.

Vorwort

Severus Snape ist bei weitem mein Lieblingscharakter der Harry Potter Bücher. Dass ich jetzt über ihn und seine Liebe zu Lily schreibe, war eher eine spontane Entscheidung. Aus dem Herzen hinaus. Von dort, wo er immer einen besonderen Platz haben wird.

Immer.

Es ist eine nicht allzu lang angelegte, über einen kurzen Zeitraum spielende FF, die sich hauptsächlich mit Lilys und Snapes Beziehung zueinander zwei Jahre nach dem Streit beschäftigt. Beide wissen, dass es nicht wirklich vorbei ist, und obgleich sich Lily längst in James verliebt hat, gehört ein Teil ihres Herzens immer noch ihrem ehemals besten Freund Severus.

Leider wissen wir ja alle, wie die Geschichte von Severus und Lily endet- ich werde mich in dieser FF daher auch strikt daran halten.

Trotzdem könnt ihr euch auf einen Einblick in den letzten gemeinsamen Sommer der Beiden auf Hogwarts gefasst machen, der hoffentlich noch bedeutsam Einfluss auf euer Bild dieser Liebe nimmt.

Inhaltsverzeichnis

1. Im See
2. Legilimens
3. Der Phönix
4. Brandwunden
5. Geisterstunde
6. Friedenstrunk und Katzentod
7. Der Geschmack von Blütenhonig
8. Wie es ist und wie es niemals sein sollte
9. Der letzte Tag des Sommers
10. Epilog - Der Prinz

Im See

James spürte, wie Lily neben ihm erkaltete. Als habe ein Windstoß eisiger Winterluft sie erfasst, gefror ihr Körper, ihre grünen Augen, die wie ein See waren, weiteten sich. Ihr Brustkorb hob sich, senkte sich jedoch nicht wieder. James wusste, was geschah. Er blickte vom Tisch auf und starrte direkt in das blasse, böse Gesicht von Severus Snape, der am anderen Ende der Großen Halle am Tisch der Slytherins saß und Lily unverhohlen beobachtete. Zwischen ihm und Lily schien sich ein Netz zu spinnen. Unbewegte Blicke woben eine Verbindung, die nie wieder gänzlich bestehen würde. James' Hände ballten sich zu Fäusten.

„Lily.“, sagte er, doch seine Freundin hörte ihn nicht. „Lily.“

In Momenten wie diesen war James hin und hergerissen zwischen dem Verlangen, zu wissen, was genau in ihrem Kopf vorging, ein Verlangen, das aus der selben Zuneigung resultierte wie die ewige Lust, ihre blasse, weiche Haut zu berühren und ihr das flammend rote Haar von den Schultern zu streichen, um ihren Nacken zu küssen, herrührte, und dem Ekel vor dem Wissen, dass sie in jenen Momenten ganz und gar Severus gehörte, wie sie es Jahre zuvor schon einmal getan, und dies, wie James es sich zu denken verbat und, kam jenes Bewusstsein doch einmal über ihn, mit aller Kraft verdrängte, in irgend einer Weise bis zu ihrem Tod tun würde.

Er hasste das Gefühl, sie mit den Erinnerungen an ihre Kindheit, welche von den Worten und Berührungen Snapes durchzogen waren wie von einer Spur ausgelaufener, schwarzer Tinte, teilen zu müssen. Jeder zweite Atemzug, den Lily tat, sog alte Luft ein. Jeder zweite Blick, den sie ihm schenkte, ging durch ihn hindurch, in eine Zeit zurück, die lang vergangen war. Lily glich einem Geist. Sie war nie wirklich da. Und nun, mit angehaltenem Atem und erstarrtem Leib, war sie vollkommen verloren.

„Lily.“, wiederholte James und packte sie schließlich bestimmt am Arm. Sie kniff die Augen zusammen, schluckte schwer und sah James an. Etwas verschwand aus dem grünen See, etwas verlor sich in dessen Tiefe. Erinnerungen, die ertranken, doch nicht für immer. Schon bald würden sie wieder hochgewirbelt werden, ausgespuckt und an das Ufer von Lilys Herzen gespült.

James starrte wütend in die schwarzen Augen Snapes', die nun erbittert auf ihm brannten. Er musste sich beherrschen, nicht über die Tische zu steigen, sich wie ein Raubtier auf ihn zu stürzen, und ihm die Gier nach dem, was ihm gehörte, aus dem Gesicht zu prügeln.

„Es tut mir Leid.“, sagte Lily und zeigte die kläglichste Kopie eines Lächelns, die James je gesehen hatte. „Ist schon in Ordnung.“, grummelte er. „Hör zu, wenn er dich stört, dann-“
„James.“, herrschte sie ihn mit überraschend lauter Stimme an. „Lass gut sein.“

Sirius Black, James' bester Freund, hob den Kopf von seinem Teller und sah das offenbar in Streit geratene Paar fragend an. „Alles gut bei euch?“, fragte er mit noch vollem Mund. Bratensoße troff ihm aus dem Mundwinkel und James konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

„Alles bestens.“, log Lily, legte ihr Besteck jedoch nieder, strich sich die Robe glatt und stand auf, um schnellen Schrittes aus der Großen Halle zu verschwinden.

Severus sah ihr nach. In ihrer raschen Bewegung schien sie den altbekannten Duft nach Sommer aufzuwirbeln, der stets in ihrem Haar gewohnt hatte. Der Duft, der Severus für immer an die ersten Worte erinnern würde, die er vor einer Zeit wie ein Leben an sie gerichtet hatte. Und daran, wie sie zusammen im Gras gelegen hatten, wie sie zum Sommer geworden waren, weil sie ihn atmeten, schmeckten, fühlten. Severus wollte nun wieder der Sommer sein. Der Sommer, der draußen vorm Schloss wartete. Der Sommer in

Lilys Haar.

Doch ihm war kalt, bitterkalt, sobald sie weg war, und kalt, weil er James' bittere Wut spürte. Kalt, weil er wusste, dass er es nie über sich bringen würde, aufzustehen und ihr zu folgen, ehe der blasierte Schulsprecher es tat.

Das Netz zwischen seinen und ihren Augen war zerrissen, eine schmerzliche Nachahmung des Endes ihrer Freundschaft. Wie das Netz, das einst zwischen ihren Herzen gewebt gewesen war. Er hatte es zerrissen, mit nur einem einzigen Wort. *Schlammblut*.

Er war Schuld. Und die Schuld war ebenso kalt. Kalt wie der Winter. Kein Sommer mehr, kein Licht mehr. Nur Eis und Dunkelheit und das trostlose Gefühl, im Strom der Zeit einfach hängen geblieben zu sein. Als würde es nie wieder hell werden. Und nie wieder schön.

„Warte!“, rief James aus brennender Kehle. „Warte auf mich!“

Doch Lily machte nicht kehrt. So war sie. Der ruhelose Geist, der durch die Mauern des Schlosses eilte, auf der Suche nach etwas, was er vor langer Zeit verloren hatte. Im Falle der wirklichen Geister war es das Leben. In Lilys Fall war es Vertrauen.

James spürte ihre Unsicherheit jedes Mal, wenn er sie berührte. Wenn er sie küsste, hielt er sie fest an den Schultern, aus Angst, sie könne sich seiner Nähe entziehen. Ihn von sich stoßen, davonrennen. Er litt, wenn er sie griff, weil er fürchtete, ihr wehzutun. Sie war ein so zerbrechliches Wesen, selbst, wenn sie mit aller Kraft versuchte, über ihre Verletzlichkeit hinwegzutäuschen. Mit frechen Worten, ihrem losen Mundwerk, ihrer Klugheit.

James schätzte all diese Züge an ihr. Doch erst als er über ihre Schönheit und ihr gespieltes Selbstbewusstsein hinweggesehen hatte, als er in den grünen See ihrer Augen geschaut und am Grunde dessen die Angst, die Enttäuschung und die Scherben eines einst heilen Herzens gesehen hatte, hatte er sich in sie verliebt.

„Aus Mitleid.“, hatte Peter, ebenfalls ein guter Freund von ihm, einmal gesagt. James hatte ihn daraufhin hart auf den Oberarm geschlagen. Sicherlich hatte er Lily schon immer begehrt. Er hatte in den letzten sieben Jahren alles daran gesetzt, sie zu erobern. Das bissige Gesicht, das sie zog, wenn sie ihn abwies, was sie so gut wie jede Woche getan hatte, hatte sich bis heute in James' Gedächtnis gebrannt. Und daran zurückzudenken, brachte ihn zum Lachen, jedes Mal, denn eines Tages, es war nicht allzu lange her, da hatte sie ihn nicht böse angestarrt und gesagt:

„Mach dich vom Acker, Potter, bevor ich dir den Mund zuhexe!“

Nein. Sie hatte gelächelt und gesagt:

„Na gut. Triff mich heute Abend in Hogsmeade.“

Im Siegestaumel hatte James sich den ganzen Abend über ihrer Nähe nicht einmal entzogen. Und er wollte es nie wieder tun. Nie wieder ihre heißen Küsse missen, nie wieder ohne sie sein. Aber es war schwer, etwas an sich zu drücken, was so zerbrechlich war, ohne es zu zerstören.

James war sich sicher, dass Lily seine Liebe erwiderte, doch diese Liebe schien gläsern. Hielt er sie zu sacht, konnte sie fallen und zerschellen, hielt er sie zu kräftig, zerdrückte er sie an seiner eigenen Brust. All das Blut, die im Fleisch steckenden Scherben. Nie wollte James mehr ohne Lily sein.

„So warte doch!“, rief er noch einmal und endlich, vorm großen Eingangsportal des Schlosses, blieb sie stehen.

Sie drehte sich nicht um. Mit bebenden Gliedern starrte sie zu Boden und wartete darauf, dass James sie erreichte. Dass er sie hielt. Sie war sich nicht sicher, ob sie ihn doch wegstoßen würde, wenn er sie berührte, aber ihr Körper verlangte nach seiner Nähe, nach seinem Schutz und seiner Liebe.

Und dann war seine Hand auf ihrer Schulter.

„Komm her.“, sagte er leise, drehte sie um und ließ sie, als wiege sie nichts, in seine Arme sinken. Er küsste sie auf die Stirn, murmelte etwas in ihr Haar, das sie nicht verstand und ließ sie weinen. Salzige Tränen rannen auf seinen Umhang, färbten ihn dunkler, als er ohnehin schon war. Lily schluchzte, wie sie es noch nie vor James getan hatte, doch er hörte sie nicht. Alles, was er in diesem Moment verspürte, war Angst. Er drückte sie umso fester an sich. Angst, wie Fesseln um seinen Hals, Angst wie Gift in seinen Adern.

Angst, dass er Lily wehtat. Angst, dass er sie nicht fest genug hielt.

Angst, dass sie in seinen Armen lag und heimlich darüber weinte, nicht in den Armen eines Anderen zu liegen. In den Armen von Severus Snape.

Als Snape mit Mulciber die Große Halle verließ und sich auf den Weg zum Gemeinschaftsraum der Slytherins machte, sah er im Augenwinkel zum Eingangsportal. Er erstarrte in seiner Bewegung, als er die ineinander verschlungenen Gestalten dort entdeckte. Hinter sich hörte er einige Mädchen, denen das Paar dort ebenfalls ins Auge gefallen war, verzückt seufzen.

„Lily und James sind das perfekte Paar.“, sagte Luana Rosevelt.

„Ich wünschte, ich hätte einen Freund wie James.“, fügte Miranda Trinket hinzu.

„Lily kann sich glücklich schätzen.“, pflichtete Evelyn Mimbles den Anderen bei. „Es wurde auch wirklich Zeit, dass sie endlich Ja gesagt hat.“

Severus widerstand dem Drang, sich die Handflächen auf die Ohren zu pressen, um nicht weiter bei dem Gespräch der Mädchen zuhören zu müssen. Doch Mulciber neben ihm schien mit ihm zu reden und Severus tat, als höre er ihm zu, obgleich er sich nicht dagegen wehren konnte, stattdessen Miranda zu lauschen, wie sie erzählte:

„Es muss so schön sein für James, nach all den Jahren. Er war die ganze Zeit über in Lily verliebt. Und jetzt hat er sie endlich da, wo er sie haben will.“

„Romantisch.“, seufzten die Mädchen wie aus einem Mund.

Snape spürte, wie ihm der Braten vom Mittagessen wieder die Speiseröhre hochzukriechen schien. Er schnappte nach Luft und entschuldigte sich bei Mulciber, ehe er Kehrt machte und statt zum Gemeinschaftsraum direkt auf das Eingangsportal zusteuerte.

Er konnte nicht anders, als Lily im Vorbeigehen anzustarren. Selbst, wenn sie das Gesicht an James' Hals vergraben hatte, hoffte er, dass sie mitbekam, wie er ihr diesen flehenden, in seinen eigenen Augen brennenden Blick zuwarf. James sah ins Leere und Severus wusste, dass der Rumtreiber sich bloß darauf konzentrierte, ihn nicht direkt anzugucken. Erst, als die großen Türen hinter ihm tonvoll zuknallten, schaute auch Lily auf.

Ihr Gesicht war gerötet, die Lippen bebten. Sie drehte den Kopf in Richtung des lauten Geräusches und obgleich sie nicht sehen konnte, wer soeben das Schloss verlassen hatte, spürte sie an der plötzlich wiederkehrenden Kälte, welcher sie in James Umklammerung für einen Augenblick nur hatte entkommen können, dass es nur einer gewesen sein konnte.

„Mach dir keine Gedanken.“, tröstete James sie. „Ich bin da.“

Aber er ist weg, dachte Lily. Aus dem Schloss nur, und er kommt bald zurück, aber er wird nie wieder wirklich da sein.

Er ist weg, ich bin weg. Wir sind weg.

Sobald er sich sicher war, dass niemand ihn vom Schloss aus sehen konnte, rannte Severus. Er rannte, wie er in seinem ganzen Leben zuvor noch nie gerannt war. Er entledigte sich seines störenden Umhangs, ließ ihn achtlos hinter sich ins Gras fallen, er riss sich die Schuhe von den Füßen und dann rannte er.

Das von der Hitze trockene Gras stach in seine nackten Fersen, die unerbitterlich drückende Luft kam ihm wie eine undurchdringliche Wand vor, doch er kämpfte. Seine Lungen schienen in Flammen zu stehen und die Übelkeit, die zuvor in ihm hochgekrochen war, war noch immer nicht verflogen.

Er wusste nicht, wohin er rannte, aber als er an den lauernden Saum des Verbotenen Waldes kam, machte er doch kehrt, stürzte sich stattdessen den Hang zum Schwarzen See hinab und rannte einfach hinein, bis es ihm das ansteigende Wasser unmöglich machte, voranzukommen.

Die Oberfläche des Sees war unbewegt. Severus fühlte sich, als stünde er in einem Spiegel. Er sah seine eigene Reflektion an. Blass, hakennasig, hässlich. Verabscheungswürdig. Er mied es, sich selbst zu betrachten, so gut es ging. Sein Spiegelbild lachte ihm hämisch entgegen. Dann sah er, wie es eine Hand hob und sich selbst zerstörte. Ehe es sich aus den tobenden Wasserringen neu formen konnte, blickte Severus auf, in den gnadenlos blauen Himmel.

Er hasste es, wenn keine Wolken am Himmel waren. Dann fühlte er sich, als könne ihm die hellblaue Decke jeden Moment auf den Kopf fallen. Er fühlte sich eingesperrt, erstickt. Gefangen.

Erneut schlug er die Wasseroberfläche. Und noch einmal. Wieder und wieder, bis seine Hand schmerzte.

Und als er spürte, das kein körperlicher Schmerz der Welt die Qualen, denen sein wild schlagendes Herz und seine verlorene Seele ausgesetzt waren, ausgleichen konnten, brach er in Tränen aus. Er weinte. Es fühlte sich an, als weine er zum ersten Mal überhaupt.

Selbst vor zwei Jahren, als er Lily Schlammbhut genannt und alles zerstört hatte, hatte er nicht geweint. Er war zu wütend gewesen. Auf sich. Auf Lily, dass sie ihm nicht verzieh. Auf James, der ihm Lily wegnehmen würde.

Doch nun, da James Lily hatte. Nun, da er selbst nichts mehr hatte. Nicht einmal mehr Hoffnung. Da machte es keinen Sinn mehr, wütend zu sein. Alles, was von der einstigen Wut blieb, war eine Trauer, so tief, dunkel und schmerzlich, dass Severus sich wünschte, er könnte für immer in den Flammen der Wut stehen, als selbst hier, unter der erbarmungslosen Junisonne, diese verfluchte Kälte zu spüren.

Severus schrie.

Er schrie mit all seiner überbliebender Kraft.

Und dann fiel er auf die Knie, fiel nach vorne, hinein ins Wasser, hinein in die Kälte.

Legilimens

Severus konnte die Art, wie Professor Slughorn ihn ansah, nicht ausstehen. Seine dümmlichen, großen Augen in dem faltigen Walrossgesicht erinnerten Severus an die viel zu süßen Bonbons, die er als Kind aus der Küche der Evans' gestohlen und in die Taschen seines übergroßen, alten Mantels geladen hatte. Als hätte er Mitleid mit ihm, so sah Slughorn ihn an, und Severus fühlte sich schwach in seiner Gegenwart. Und er hasste das Gefühl von Schwäche.

Er wollte stark sein. Von innen heraus, aus dem Herzen heraus. Nicht auf diese oberflächliche, körperliche und kindische Art wie der mit geschwollener Brust im Schloss herumstolzierende James Potter und seine arroganten Freunde.

Sirius Black, der Schönling, dem die Mädchen zu Füßen lagen, als sei er mehr als bloß ein Zauberer, ein göttliches Wesen beinahe, und Remus Lupin, das Narbengesicht mit dem leidenden Gesichtsausdruck, den Severus schon lange als Werwolf enttarnt hatte. Dann war da noch Peter Pettigrew.

Das schwächste Glied ihrer Reihen. Severus konnte ihn nicht ausstehen. Argwöhnisch beobachtete er die Unsicherheit in den Augen des Rattengesichts, wann immer er ihm auf den Fluren begegnete. Peter war schwach. Severus wusste, hätte er ihm die gleiche Loyalität angeboten, die er bei James, Sirius und Remus erfuhr, hätte er sich wohl eher noch zu ihm bekannt als zu den Rumtreiberin. Verabscheuungswürdige, berechenbare Kreatur, dieser Pettigrew.

Severus wusste, dass Slughorn ihn auf die selbe Weise ansah, wie er selbst Pettigrew beäugte. Mitleidig, resignierend irgendwie. Als wisse er längst, was der junge Slytherin in der nächsten Sekunde tun würde. Als hätte er ihn aufgegeben, weil er ihn durchschaut hatte.

Doch Severus wusste, dass er nicht zu durchschauen war. Er musste sich nicht viel Mühe geben, jegliche Gefühlsregungen unter der schwarzen Tinte in seinen Augen zu verstecken.

Er musste nicht auf Unnahbar tun, um sich die Anderen vom Leib zu halten. Man mied ihn ohnehin. Und er war gerne allein, er war gerne undurchschaubar.

Er hasste die Arroganz von James und den übrigen Rumtreibern, aber in gewisser Weise war er ihnen sogar ähnlich. Vollkommen eingenommen von sich selbst. Und zur gleichen Zeit doch, was sich aber erst viele Jahre später zeigen und Severus selbst am meisten in Verwunderung versetzen würde, ihn gar glauben ließen, dass nicht einmal er selbst es je wirklich geschafft hatte, sich zu durchschauen, vollkommen selbstlos.

„Fantastisch.“, lobte Slughorn das Gebräu, was Severus ihm zum Pult gebracht hatte. „Ich habe noch nie zuvor einen Schüler unterrichtet, der solch makellostes Veritaserum hergestellt hat.“

Die ganze Zeit über sah der Professor ihn mit dem widerlichen Blick an. Snape rümpfte die Nase und nahm das Fläschchen wieder entgegen.

„Halt, halt!“, warnte Slughorn laut. Severus hielt inne.

„Was?“, knurrte er.

Die anderen Schüler im Raum sahen von ihren Kesseln auf. Slytherin hatten Zaubertrankunterricht mit Ravenclaw.

„Sie dürfen den Trank nicht behalten, Mr Snape!“, erklärte Slughorn.

„Wieso nicht? Die anderen Tränke durfte ich doch,–“ Snape hielt inne. Er hätte nicht erwähnen dürfen, dass Slughorn ihn ab und zu seine Gebräue mitnehmen ließ, oder ihn sogar außerhalb des Unterrichts mit Materialien und Lektürken zur Kunst des Zaubertränkebrauens versorgte. Da er entgegen der Norm ein großes Interesse an dem Fach hegte, und überaus talentiert war, setzte Slughorn trotz allem viel daran, Severus in

dieser Hinsicht zu fördern.

„Pscht!“, machte der Professor, doch die Schüler hatten längst begonnen, zu tuscheln.

„Das ist unfair!“, meldete sich Hester MacFarlaine, ein vorlautes Mädchen mit langen Zähnen, schließlich zu Wort. „Wir dürfen unsere Tränke nie behalten! Wieso ist Schniefelus im Vorteil?“

Severus zuckte kaum merklich zusammen. Der gemeine Spitzname, den James und Sirius ihn schon an seinem ersten Tag in Hogwarts verpasst hatten, versetzte ihm immer wieder einen Stich. Er hatte gedacht, im siebten Schuljahr erinnere sich keiner mehr an diese dumme Abwandlung seines eigentlichen Namens. Wo er doch so unwichtig geworden, beinahe vollkommen untergegangen war, nachdem die Rumtreiber endlich beschlossen hatten, ihn nicht mehr täglich zu verspotten. Dies war eingetreten, sobald James und Lily miteinander zu gehen begonnen hatten.

Es war Pein genug für Severus, mitanzusehen, wie James das Mädchen küsste, das er liebte. Und natürlich wusste James das. Kindische Beleidigungen, Spott und Hänseleien waren in ihrem Schmerz kein Vergleich zu den triumphierenden Blicken, die James Severus nun zuwerfen konnte, wann immer Lily seine Hand hielt, ihn umarmte oder küsste.

Schmerz hatte schlichtweg eine ganz andere Bedeutung bekommen.

„Ich muss doch sehr bitten.“, mahnte Slughorn. Doch Severus wollte nicht, dass der Lehrer ihn verteidigte. Er erinnerte sich an den Schrei, den er gestern im See ausgestoßen hatte. An das wenn auch nur kurz andauernde Gefühl der Freiheit, das ihn erfasst hatte, sobald er ins kühle Nass getaucht war. Er ballte die Hände zu Fäusten und sah Hester durch seinen Schleier schwarzer Haare an.

„Das geht dich überhaupt nichts an.“, knurrte er. „Du Miststück.“

Aus Hesters Gesicht wich jegliche Farbe. Sie hatte nicht erwartet, dass Severus kontern würde. Doch sie zeigte ein überhebliches Grinsen, ihre Freundin Stella Carmichael knuffte sie lachend in den Oberarm und die Mädchen spielten sich auf, weil sie sich dem Jungen überlegen fühlten.

„Du kannst ja sprechen!“, lachte Hester. „Ich dachte, als Lily Evans dich vor zwei Jahren verlassen hat, hast du deine Stimme gleich mit verloren!“

Einige Schüler lachten. Und zu Hesters Verwunderung stimmte Severus mit ein.

Er lachte. Ein hässliches, breites Grinsen entstellte sein blasses Gesicht. Er lachte laut auf, seine schwarzen Augen blitzten wahnsinnig. Vollkommen von sich selbst eingenommen.

Es war das Lachen eines Jungen, der nichts mehr zu verlieren hatte.

„Mr Snape!“, mahnte Slughorn mit flehender Stimme.

Doch Severus' Hand war schon in seine Umhanttasche geschneilt. Zitternd streckte er dann seinen Arm aus, richtete die Spitze seinen aus tiefdunklem Holz geschnitzten Zauberstab genau auf Hesters Brust.

„Mr Snape, nein!“, brüllte Slughorn und preschte nach vorne.

„Sect-“ Severus hielt inne. Er brachte es nicht über sich. „Sectum-“ Nein. Severus presste die Lippen aufeinander, verbat sich, den Zauber auszusprechen.

Hester sah ihn schockiert an. Die Angst in ihren Augen gefiel ihm. Und dann, als er dabei war, die Farbe darin zu studieren, das unsichere Zucken, da war ihm, als fiele er kopfüber in ihre Angst hinein.

Und ehe er verstand, was vor sich ging, war der Kerker um ihn herum verschwunden, die verwunderten, teils zu einem erschrockenen Aufschrei verzogenen Gesichter der Schüler verschwammen und Severus fand sich in einem nur spärlich möbliertem Kinderzimmer wieder.

Der Teppichboden war schmutzig, von Motten zerfressen. Man konnte auf die blanken Dielen blicken. Von den Wänden schälte sich die Tapete und statt eines Bettes diente eine zerschlissene Matratze in der dunkelsten Ecke des Raumes als Schlafplatz.

Darauf saß ein kleines Mädchen mit ungewaschenem braunen Haar und ungewöhnlich langen Zähnen. Sie hatte die Knie bis unter ihr verkrustetes Kinn gezogen und schaute durch Severus hindurch auf die Zimmertür.

Severus ahnte, was vor sich ging, da knarzte die Tür schon und ein breitschultriger Mann mit glänzendem rasierten Kopf trat ein. In seinem Mundwinkel hing eine erloschene Zigarette und obgleich es nur eine blasse Erinnerung war, in der Severus sich befand, konnte er den abgestandenen Rauch und den bitteren Duft nach starkem Alkohol in all seiner Bissigkeit riechen.

„Dämliches Balg!“, brüllte der Mann und stampfte durch Severus hindurch auf das Mädchen zu. Sofort brach es in Tränen aus. Jetzt war vollends klar, dass es sich bei dem Kind um Hester handelte.

„Deine Lehrerin mit schwarzen Pickeln versähen?“, fragte er mit sich überschlagender Stimme. „Musste das sein?“

„Ich wollte es nicht!“, flehte Hester. „Sie war gemein zu mir. Sie hat gesagt, dass ich-“

„Es ist mir egal, was sie gesagt hat!“, donnerte der Vater. „Untersteh dich, deine teuflischen Kräfte an unschuldigen Menschen anzuwenden!“

„Ich kann nichts dafür, ich kann es nicht kontrollieren!“, weinte Hester. Severus wusste nur zu gut, von was sie sprach. Als er fünf Jahre alt gewesen war, hatte er versehentlich dafür gesorgt, dass seiner griesgrämigen Nachbarin Mrs Haggerty alle Haare ausgefallen waren. Seine Mutter hatte sich für ihn gefreut. Dieses frühe Zeichen der Magie hatte ihr genau so gut gefallen wie die Tatsache, dass Mrs Haggerty nun endlich nicht mehr so überheblich aus ihrem Küchenfenster in das kleine Haus der Snapes starrte, sondern die Familie mied, so gut es nur ging.

Die einzige Erklärung, weshalb die Zauberei Hesters Vater so aufbrachte war, dass er ein Muggel war.

Severus' Vater war ebenfalls ein Muggel gewesen, Tobias Snape, ein schwächlicher, dürrer Mann, der ihm nie ein gutes Vorbild gewesen war. Er hatte sein Desinteresse an Magie nicht durch Groll, sondern durch pure Ignoranz geäußert. Seine ganze Kindheit über hatte Severus Befürchtungen gehabt, sein Vater würde es nicht einmal bemerken, wenn er seine Sachen packte und verschwand. Samt seiner Mutter, auch wenn diese selbst keine besonders angenehme Zeitgenössin gewesen war. Statt, wie Mr Evans es mit seinen Töchtern getan hatte, mit ihm Drachen steigen und Boote auf dem Fluss in der Nachbarschaft fahren zu lassen, hatte Tobias Snape seine Nachmittage lieber ohne seinen Sohn in der stickigen Taverne im Ortskern verbracht. Bis spät in die Nacht hinein.

Der widerlich stinkende Schrank von Mann, der sich nun vor der kleinen Hester aufbaute, erinnerte Severus nun auf grässliche Art und Weise an seinen eigenen Vater.

„Erzähl mir keinen Unsinn!“, schimpfte der Mann. „Weißt du was?“

„Was, Daddy, was?“, weinte das kleine Mädchen.

„Ich wünschte, du wärest gestorben, statt deiner Mutter.“ Er sagte es leichthin, ohne jegliche Schärfe in der Stimme, fast gleichgültig. Umso schmerzhafter waren diese Worte für seine Tochter.

„Ich weiß.“, sagte sie bitter. „Es tut mir Leid, Daddy.“

„Du weißt, wenn es dich nicht geben würde, dann würde sie noch leben.“, erklärte der Mann weiterhin.

„Ich weiß.“, wiederholte Hester. „Es tut mir Leid, Daddy.“

„Das hoffe ich doch.“, knurrte Mr MacFarlaine, bevor er sich umdrehte und durch Severus hindurch wieder aus dem Raum verschwand.

Für einen kurzen Augenblick war Severus, als sehe ihn die kleine Hester an, doch dann merkte er, dass die Erinnerung endete, der Kerker um ihn zurückkehrte und er in die gealterten Augen selbiger blickte.

Sie rang nach Atem, als habe man sie die Zeit, in der Severus in ihren Geist eingedrungen war, unter Wasser gedrückt.

„Hester, was ist passiert?“, kreischte Stella und packte ihre Freundin am Oberarm.

Hester löste ihren Blick nicht von Severus. Kaum merklich schüttelte sie den Kopf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie sah allzu sehr aus wie ihr jüngeres Selbst, auf der verkommenen Matratze, mit den dünnen Knien so nah an sich gezogen wie ein Schutzschild aus Kinderknochen.

„Bitte nicht.“, formten ihre trockenen Lippen.

Severus nickte. „Es tut mir Leid.“, sagte er leise.

„Was geht hier vor sich?“, fragte Slughorn voller Verwunderung. Erst jetzt bemerkte Severus, dass alle im Kerker ihn ansahen. Er versuchte, sich vorzustellen, wie seltsam es ausgesehen haben musste, als er und Hester sich angestarrt, er in ihre Erinnerungen vorgestoßen war und ihr vielleicht größtes Geheimnis gelüftet hatte, ohne es wirklich zu wollen.

„Schon gut.“, sagte Hester plötzlich. Ihre Stimme war brüchig, aber sie klang entschlossen.

„Hester, geht es dir gut?“, fragte Stella.

„Ja.“, log Hester. „Mir geht es gut.“

„Mr Snape, was war das?“, verlangte Slughorn zu wissen.

„Schon gut, Professor.“, ergriff stattdessen Hester das Wort. „Es ist alles in Ordnung.“

Dann sah sie Severus an, der noch immer regungslos in der Mitte des Raumes stand, den Zauberstab fest umklammert und ein Zucken im Gesicht.

„Es tut mir Leid.“, sagte Hester an ihn gewandt. Im selben Tonfall, in dem sie sich bei ihrem Vater entschuldigt hatte. Dafür, dass es sie gab. Dafür, dass sie lebte.

„Mir auch.“, erwiderte Severus mit bitterem Mitleid in der Stimme, ehe er bemerkte, dass seine Füße von alleine begonnen hatten, zu gehen, davonzulaufen, aus dem Kerker, in die Dunkelheit davor.

Der Phönix

Severus merkte spät, dass seine Füße ihn zum Büro des Schulleiters trugen. Er hielt inne und zwang sich, kehrt zu machen. Er konnte ihn nicht aufsuchen, den törichten Dumbledore, das Feinbild der Todesser.

Er war es, den Mulciber und Avery, Lestrangle und Crabbe bei den Zusammenkünften verspotteten, er war es, der Schlammblietern und Unwürdigen den Zutritt zum Schloss gewährte, der blind vor vermeintlicher Güte zuließ, dass das Andenken an Salazar Slytherin beschmutzt und die Pläne des Dunklen Lords durchkreuzt wurden.

Seit geraumer Zeit schon widmete sich Severus im Heimlichen der Schwarzen Magie, denn aus ihr resultierte eine Macht, welche zu spüren für die Zeitspanne, in der man jene böse Zauber ausführte, eine Genugtuung der besonderen Art war. Er war interessiert an den Praktiken der dunklen Magier, an der Person Lord Voldemort und er unterstützte dessen Ideen und Vorstellungen, obgleich er nicht wusste, ob er dies nur aufgrund seiner aus Trotz und Abneigung der flachen Freundlichkeit der heldenhaften Zauberer James, Sirius, Remus und Peter gegenüber resultierenden Prinzipien tat. Nicht selten zweifelte er an den harschen und brutalen Vorgehensweisen seines Herrn und es verging keine Nacht, in der er nicht länger wach lag, als es ihm lieb war, mit quälenden Gedanken an die Konsequenzen seines möglicherweise falschen Handels unter Auftrag des Dunklen Lords.

Lord Voldemort war ein von Grundauf böser Mann, kaum noch als solcher zu bezeichnen, mit dem schlangengleichen Antlitz. Ein wenig, dessen war Severus sich durchaus bewusst, war es die Angst vor ihm und seinen Anhängern, die zugleich Severus' Freunde waren, gewesen, die ihn schließlich in den Schoß der Todesser getrieben hatten. Sich gegen Voldemort zu stellen bedeutete früher oder später den Tod.

Außerdem hatte Severus, der an Hogwarts Einsamkeit selbst in der von lachenden Menschen gefüllten Großen Halle auf sich lasten spürte wie schwere Steine, in den Reihen von Voldemorts Anhängern zum ersten Mal seit Lily so etwas wie Freunde gefunden. Neben Mulciber und Avery, die ihm ab und zu im Schloss Gesellschaft leisteten, auch die genau so schöne wie wahnsinnige Bellatrix Lestrangle, engste Vertraute des Dunklen Lords und schwarzmagische Hexe durch und durch. In ihr hatte Severus eine gleichermaßen mütterliche wie schwesterliche Freundin gefunden, selbst wenn die Zusammentreffen mit ihr oft nur unter höchster Anspannung durchzustehen waren. Sie kreischte und fluchte und stellte sich zwischen jeden, der versuchte, ihrem lieben, guten Dunklen Lord näher zu kommen, als sie es war.

Severus rief sich ihr Gesicht in den Sinn, um sich davon abzubringen, Dumbledore aufzusuchen. Was würde sie sagen, wenn sie erfuhr, was er im Begriff war, zu tun?

Zwar sehnte er sich nach einem ruhigen Gespräch, nach Klarheit und Wissen darüber, was soeben im Kerker geschehen war, aber er käme sich umso schwächer vor, wenn er, wie ein verängstigter kleiner Junge an der Bürotür des weisen Zauberers klopfen und ihn um Hilfe bitten würde.

Im Heimlichen respektierte Severus Professor Dumbledore sehr wohl. Er war fasziniert von der besonderen Macht des Zauberers, die innehielt, Menschen gleichermaßen mit Ehrfurcht und Vertrauen für ihn zu erfüllen. Er war klug und gewissenhaft, ehrlich und verlässlich. Und Severus mochte ihn.

Deshalb, obgleich er sich sträubte und immer wieder prüfende Blicke über die Schulter warf, um sicherzugehen, dass keiner seiner Todesserfreunde ihm folgte, setzte er seinen Weg zu Dumbledores Büro doch fort. Er wollte sich nicht erklären, warum.

Er schob seine Entscheidung einfach darauf, dass es in diesem Moment alles war, was er wollte. Ergründlich oder nicht. Er wollte es. Und er war es nicht gewohnt, zu bekommen, was er wollte, also erschien

es ihm als verdient, doch einmal seinem Willen nachzugehen.

Er erinnerte sich an das Passwort, erklimmte die Wendeltreppe und klopfte schließlich behutsam an die hölzerne Bürotür.

Niemand antwortete. Severus zögerte. Vielleicht war es doch besser, wieder zu gehen. Zu vergessen, dass er hier gewesen war.

Doch dann schwang die Tür von ganz allein auf und Severus fühlte sich von einer unsichtbaren Kraft hineingezogen, welche, worüber er sich schnell sicher war, von Fawkes, dem Phönix des Schulleiters ausging. Wie immer, wenn er das Büro betrat, obgleich sein letzter Besuch hier sicherlich ein Jahr zurücklag, fiel sein Blick zuerst auf den Platz, an dem der prächtige Zaubervogel hockte und mit klaren Augen über das angesammelte Hab und Gut seines gütigen Herrn wachte.

Das leuchtend rote Gefieder des Tieres schimmerte wie ein Feuer in Dumbledores eher dunklem Büroraum und Severus konnte seinen Blick dieser Schönheit nicht entziehen. Eine hitzige Reminiszenz überkam ihn und er sah sich selbst in seinem ersten Jahr vor Fawkes stehen: Er hatte einige Bücher vom Schulleiter abholen sollen, doch dieser war, wie auch jetzt, nicht da gewesen. Doch Severus war nicht alleine gekommen. Lily hatte ihn begleitet.

Aber während er schon vor dem Phönix gestanden und ihn prüfend in Augenschein genommen hatte, war Lily noch dabei, die tickenden, summenden, brummenden, zischenden und jaulenden Gerätschaften auf den zahlreichen Tischen im Raum zu studieren.

„Guck mal hier!“, hatte sie von hinten gerufen, mit einer runenverzierten Waagschale winkend, die demjenigen, der eine Entscheidung zu treffen hatte, bei selbiger helfen sollte. „Damit können wir endlich entscheiden, ob James Potter ein dummer Blödkopf oder doch ein blöder Dummkopf ist!“ Sie lachte und winkte mit der Waagschale. Doch Severus hatte die Augen nicht von Fawkes nehmen können.

„Guck du lieber mal hier!“, hatte er also entgegnet und Lily war leichtfüßig hinter ihn getreten.

„Wahnsinn!“, hatte sie gestaunt

Und dann war es geschehen, kaum hatten ihre grünen Augen das Tier getroffen, ging es in hell lodernde Flammen auf.

Mit einem schwachen Aufschrei wich Lily zurück. Auch Severus erschrak, doch die Tatsache, dass Lily sich in ihrer Angst sofort an seinen Arm geklammert und das Gesicht an seine Schulter gedrückt hatte, erfreute ihn so sehr, dass er sich nicht fürchten konnte.

„Ist ja gut.“, sagte er mit weicher Stimme.

Der Phönix war zu Asche zerfallen.

„Er ist tot!“, wimmerte Lily.

„Nein, nein.“, beruhigte Severus sie. Er wusste, was geschehen würde. „Sieh nur.“

Einen Moment lang starrten die Kinder gebannt auf das Häufchen Asche, zu dem Fawkes geworden war, dann hob sich daraus ein nackter, hässlicher Vogelkopf, mit wässrigen großen Augen und einem krummen Schnabel, aus dem ein glückliches Ächzen drang.

„Ein neugeborener Phönix!“, stieß Lily aus. „Sev, was ist da los?“

„Wenn ein Phönix stirbt,“, erklärte Severus dann stolz, „dann zerfällt er zu einem Haufen Asche, aus dem er kurze Zeit später wieder neu aufersteht.“

„Irre.“, staunte Lily. „Wahre Zauberei.“

„Du sagst es.“, pflichtete Severus ihr bei. „Weißt du was?“

„Was, Sev?“ Lily sah Severus gebannt in die Augen. Obgleich er noch ein Kind gewesen war, hatte er schon damals dieses Ziehen im Magen verspürt, wann immer sie ihn so angeschaut hatte.

„Die Tränen eines Phönix können die grässlichsten Verletzungen heilen.“, erklärte er mit roten Wangen. „Sein Gesang bestärkt die Guten und treibt die Bösen in die Flucht. Und wenn er will, dann kann er einfach verschwinden, und an einem anderen, ganz fernen Ort, wieder auftauchen.“

„Ich wünschte, das könnte ich auch.“, seufzte Lily.

„Was?“, fragte Severus, obwohl er genau wusste, von welcher der Kräfte des Phönix seine liebste Freundin träumte.

„Einfach verschwinden. Und irgendwo, ganz, ganz weit weg, wieder auftauchen.“

Severus wusste, dass Lily nicht mehr gerne zu Hause war. Obgleich sie ihre Eltern liebte und diese sie besser behandeln, als Severus es sich von seiner eigenen Familien je ertränt hätte. Ihre Schwester Petunia, ein Besen von Mädchen, das er selbst als eifersüchtig auf Lilys Magie enttarnt hatte, machte ihr das Leben zu Hölle. Der Abschied von ihr war eine grässliche, von Eifersucht und zu Hass gewordener Schwesternliebe geprägte Szene gewesen, die Lily nur ertragen hatte, weil Severus an ihrer Seite gewesen war. Im Sommer nach dem ersten Schuljahr heimzukehren bereitete ihr größte Sorge.

„Vielleicht bin ich in einem anderen Leben ein Phönix.“, spekulierte Lily. „Und dann kann ich das.“

„Aber wenn du weggehst...“, setzte Severus zögerlich an. „Bin ich allein.“

„Ich würde dich nicht allein lassen, du Dummtorte!“, lachte sie und kniff ihren besten Freund in die glühende Wange. Dann aber wurde ihre Stimme ernst. Nun, da Severus alleine in Dumbledores Büro stand, Fawkes ansah, der so herrlich strahlte, als sei er erst gestern neu geboten wurde, hörte er Lilys Worte, als sei sie wirklich bei ihm: „Ich würde dich mitnehmen. Egal, wohin ich gehe.“

Severus hatte nicht bemerkt, dass er in Andenken an jenes Geschehnis Augen geschlossen hatte. In der Dunkelheit hinter seinen Lidern hatte sich das kindliche Gesicht von Lily Evans deutlich abgezeichnet, als stünde sie wieder vor ihm, wie damals, vor sechs Jahren. Als es noch leicht gewesen war, ihre Hand zu nehmen. Als er sie hatte nehmen können, wann immer er wollte. Weil er sie zum Atmen brauchte, ihre Nähe.

„Severus!“, ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Er riss die Augen auf, fand sich in der bitteren Gegenwart seines kläglichen Besuches in Dumbledores Büro wieder und schluckte, ehe er sich nach dem Ruf umdrehte. Natürlich war es Albus Dumbledore selbst, der aus der Tür zum Privatbereich seines Büros getreten und hinter Severus erschienen war.

„Professor.“, grüßte Severus ihn mit von der eben noch so lebendig gewesen Erinnerung belegter Stimme.

„Welch seltener Besuch.“ Auf Dumbledores altem Gesicht zeichnete sich ein sanftes Lächeln ab. „Solltest du nicht im Zaubetränkeunterricht bei Professor Slughorn sein, Severus?“

Dass er ihn beim Vornamen nannte, führte dazu, dass es Severus umso schwerer fiel, die ihm von den Todessern vorgelebte Abneigung dem Schulleiter gegenüber zu empfinden. Die hellblauen Kristalle, die hinter der Halbmondbrille prüfend über sein blasses Gesicht wanderten, schienen genau in seine Seele zu blicken.

„Das stimmt, Professor.“, erwiderte er zögerlich.

„Nun, wie kommt es dann, dass du stattdessen hier bist?“

Eindringlich ruhte Dumbledores Blick nun genau in Severus' schwarzen Augen. Er konnte es nicht ertragen, dass man ihn so direkt ansah. Die einzige Person, die er je für lange Zeit genau in seine Augen hatte blicken lassen, war Lily gewesen. Und das auch nur, weil er es genoss, währenddessen in den grünen Seen in ihren Augenhöhlen einzutauchen. Weil er ihr sich dann nahe fühlte wie sonst nie. Er war sich sicher, dass James Notiz von der außergewöhnlichen Schönheit ihrer Augen genommen hatte, doch er bezweifelte, dass er sie auf solch innige Art liebte wie er es tat.

„Wissen Sie...“, begann Severus. *Es ist gar nicht wichtig. Ich gehe besser wieder*, hätte er beinahe gesagt. Weil er sich plötzlich entblößt vorkam und sich schämte. Doch da hatte Dumbledore sich schon hinter seinen Pult gesetzt, Severus den Platz davor angeboten und aus dem Nichts eine Kanne eisgekühlten Blaubeertees samt zweier schmuckvoller Tassen erscheinen lassen.

„Probiere nur.“, forderte Dumbledore den unsicheren Slytherin auf. „Die Hauselfen haben ihn frisch gebrüht und auf Eis gelegt.“

Severus ließ sich von Dumbledore eine Tasse Tee eingießen, nippte vorsichtig und schluckte das kühle Blaubeerwasser genüsslich runter. Es schmeckte köstlich und die Kälte war eine Wohltat, da durch die offenen Fenster des Büros heiße Sommerluft strömte.

„Bist du aufgeregt? Die letzte Woche im Schloss bricht bald an.“ Dumbledore schien Severus' Unsicherheit zu spüren und lenkte das Gesprächsthema stattdessen auf den nahenden Abschluss der Ausbildung in Hogwarts. Dass der Gedanke an das Ende seiner Schulzeit Severus umso mehr in Bedrängnis brachte, konnte der wohlwollende Schulleiter nicht ahnen.

Severus nickte bloß, unterband die aufkeimende Angst vor dem immer näher kommenden letzten Tag und sagte: „Ja, Professor. Sehr aufgeregt.“

„Hast du schon Pläne für deinen weiteren Werdegang?“ Interessiert beugte sich Dumbledore nach vorne. Der Blaubeerteer hatte den Bart um seinen Mund violett gefärbt.

„Ja, Professor.“, erwiderte Snape. Abgesehen von der Tatsache, dass er sich wünschte, nach Möglichkeit in der Rangordnung der Todesser aufzusteigen, hatte er schon lange den Wunsch, irgendwann in seinem Leben als Lehrer für Zaubersprüche und Verteidigung gegen die Dunklen Künste im Schloss zu bleiben. In den Gemäuern von Hogwarts fühlte er sich wohl. Hier war sein Zuhause und allein die bevorstehende Zeit in seinem verlassenen Elternhaus bereitete Severus im Vorneherein solch großes Unwohlsein, dass er am liebsten über die großen Ferien im Schloss geblieben wäre. Hier, wo die Erinnerungen an seine Freundschaft mit Lily lebendig waren. Lebendig, aber nicht so schmerzhaft wie die Erinnerungen, denen er sich stellen musste, wann immer er nach Cokeworth zurückkehrte, wann immer er den Spielplatz passierte, auf dem er sie zuerst gesehen hatte. Allerdings wollte er zunächst mit voller Konzentration den Todessern dienen.

„Die da wären?“ Dumbledore faltete die Hände vor seiner Brust. „Ich habe gehört, dass du gerne als Lehrer für Zaubersprüche im Schloss arbeiten möchtest.“

Severus nickte eifrig. „Das stimmt. Es würde mir eine große Freude bereiten.“

„Nun.“, lächelte Dumbledore. „An mir soll es nicht liegen. Du bist ein talentierter Braumeister, einer Karriere als Lehrer in diesem Fach steht nichts entgegen.“

Severus' Augen weiteten sich. „Meinen Sie, ich schaffe das?“

„Man schafft alles, wenn man nur will.“

Severus' Freude ebte jäh ab. Dumbledore hatte Unrecht. Es gab Dinge, die wollte man so sehr, dass es einen beinahe umbrachte, aber all das Sehnen, Hoffen und Verlangen würde sich am Ende nicht in Erleichterung, Ruhe und Glück auflösen, sondern stets die brennende Glut in einem traurigen Herzen bleiben, die noch loderte, wenn es aufhörte, zu schlagen.

„Wie ist es mit der Stelle als Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste?“, hakte Severus trotzdem wagemutig nach.

Dumbledore hob die weißen Brauen. „Dieses Fach möchtest du auch unterrichten?“

„Nun...“ Severus schluckte schwer. Er war belesen und erfahren, was schwarze Magie anbelangte, wie es sonst kaum ein Schüler im Schloss war. Er eignete sich hervorragend für den Posten. So würde er auch den Todessern von größerem Nutzen sein, wenngleich es ihm bei diesem Berufswunsch in erster Linie darum ging, sich als großer Zauberer zu beweisen.

„Ich weiß nicht Recht, ob sich dieses Fach genau so gut für dich eignet wie Zaubersprüche.“, gestand Dumbledore. „Aber wir werden sehen, was die Zukunft bringt. Und sie eilt herbei, Severus, die Zukunft ist nur einen Wimpernschlag entfernt.“

„Vorher will ich sowieso einige andere Dinge erledigen.“, stellte Severus klar.

„Ach, ist das so?“, hakte Dumbledore nach, doch Severus nickte nur.

Auf irgendeine Weise schien Dumbledore dies zu belustigen. Ein schmales Lächeln zeichnete sich auf seinen alten Lippen ab, von denen Severus sich plötzlich fragte, ob sie jemals geküsst hatten. Ob Dumbledore ein einsamer Mann war. So wie er selbst es werden würde.

Eine weitere Erinnerung sprudelte in ihm hoch wie heißes Wasser. Ein verlassener Gang im dritten Stock. Warmer, zittriger Atem. Der Geschmack von Blütenhonig. Diese verfluchte Erinnerung, die schönste und schrecklichste von allen. Sie füllte seine Lungen, flutete seine Gedanken. Er schaffte es gerade so, sie mit einem weiteren Schluck Blaubeertee zu ertränken, ehe sie ihn mit all ihrer mit der Zeit zu Trauer gewordener Glückseligkeit übermannt hätte.

„Ist alles in Ordnung, Severus?“, fragte Dumbledore besorgt.

„Ja.“, log Severus. „Alles in Ordnung.“

„Nun, es macht keinen Sinn, hier zu sitzen und über die Zukunft zu sprechen, wenn du mich doch in der Gegenwart aufgesucht hast, da es offensichtlich etwas gibt, über das du mit mir sprechen willst.“, erläuterte Dumbledore.

Nun gab es keine Ablenkung mehr. Severus musste Dumbledore den Grund für sein Erscheinen nennen, auch wenn er ihn über die leeren Worte des alten Mannes beinahe vergessen hatte.

„Eben, im Unterricht...“, begann er leise. „Da ist etwas passiert. Etwas, was ich so nicht wollte. Eine Schülerin, Hester MacFarlane, hat mich beleidigt.“

„Das ist nicht sehr nett.“, bemerkte Dumbledore. „Hast du dich gewehrt?“

„Ja, Professor. Das heißt, nein.“ Severus hielt inne. Er suchte nach den richtigen Worten. Ihm war, als finde er sie nie. „Erst wollte ich mich wehren. Auf grässliche Art. Aber natürlich weiß ich, dass ich nicht... Dass man nicht...“

„Du wolltest sie angreifen, aber du hast es nicht getan.“, schlussfolgerte der Schulleiter. „Aber dann ist etwas passiert.“

„Genau.“ Severus nickte eifrig. Es war leichter, mit Dumbledore zu sprechen, als er es sich vorgestellt hatte. Er war ein weiser Mann, der mehr aus Severus' Worten hörte, als dieser hineinlegte. Er verstand.

„Was ist passiert, Severus?“, fragte Dumbledore.

„Leglimentik, Professor.“, sagte dieser knapp. „Leglimentik.“

„Hast du den Zauberspruch angewandt und die Gedanken von Miss MacFarlane gelesen? Vielleicht sogar beeinflusst?“ Dumbledore rang mit sich. Sein Interesse war geweckt, viel mehr als das, er brannte darauf, zu erfahren, wie der magere Slytherin vor ihm es bewerkstelligt hatte, die schwierige Kunst der Leglimentik anzuwenden. Er war überrascht, wenn nicht sogar schockiert.

„Ich bin in ihren Geist eingedrungen, ohne den Zauberspruch zu nennen. Es ist einfach so passiert.“ Erst als er es aussprach, merkte Severus, wie unglaublich das, was er schilderte, klang. Noch nie zuvor hatte er, obgleich schon oft mit der Leglimentik auseinandergesetzt, diese besondere Art der Zauberei angewandt, und dann war es eben geschehen, ohne, dass er es vorgesehen hatte.

„Äußerst verwunderlich.“, stieß Dumbledore aus. „Ich werde nicht fragen, was du gesehen hast. Schließlich reicht es, dass Miss MacFarlane ihr Bewusstsein für diesen Moment mit dir teilen musste. Dennoch frage ich dich, ob du eine Ahnung hast, wie das passieren konnte.“

„Nun, ich wollte Vergeltung.“, gab Severus zu. „In irgendeiner Form. Stattdessen sah ich etwas, dass mir nicht Vergeltung brachte, sondern die Wahrheit. Und dann konnte ich... Ich konnte Hester MacFarlane nicht mehr böse sein.“

„Die Wahrheit ändert alles.“, sinnierte Dumbledore. „In einer Welt voller Lügen.“

Severus ließ diese Worte einen Moment lang wirken, dann stellte er fest, dass er sich tatsächlich besser fühlte. Alleine Dumbledore von dem merkwürdigen Vorfall zu erzählen, hatte ihm gut getan. Nun gab es

keinen Grund mehr, zu bleiben. Er leerte seine Tasse Tee in einem Zug und stand auf, nicht ohne dem Schulleiter anstandshalber die Hand zu reichen.

„Ich freue mich, dass du dich mir anvertraut hast.“, sagte Dumbledore leise, als er die Hand seines Schülers ergriff. „Ich bin mir sicher, es besteht kein Grund zur Sorge. Versuche in Zukunft nicht mehr ohne Vorwarnung in den Geist Anderer einzudringen.“ Er schmunzelte.

„Gut, Professor.“, sagte Severus. „Ich versuche es.“

Er drehte sich um, durchmaß das Büro mit wenigen Schritten und hoffte, dass Dumbledore nichts mehr sagen würde. Er bemerkte erst, dass diese Hoffnung gleich einer Vorahnung gewesen war, als der Schulleiter doch noch einmal das Wort erhob.

„Severus.“ Nun klang seine Stimme schwach, beinahe fragend.

„Ja, Professor?“ Severus drehte sich nicht um. Er wusste, was auch immer jetzt kommen würde, würde ihn treffen. Er erkannte es an Dumbledores vorsichtigem Ton. An der Spannung, die in der Luft des nach Pergament und altem Mann riechenden Raumes. Er wollte nicht, dass der Schulleiter in sein Gesicht sah.

„Du bist ein großartiger Zauberer mit außergewöhnlichen Fähigkeiten. Ich kann dich nur ermahnen, fast bitten, diese klug und mit Bedacht zu gebrauchen.“

In Dumbledores Stimme lag so viel Vertrauen, so viel Wärme, dass Severus es kaum ertragen konnte. Er wollte nur noch raus aus dem Büro, wollte wieder rennen. Denn er wollte Dumbledore nicht vertrauen. Er wollte nie wieder vertrauen, und am wenigsten sich selbst.

Als Dumbledore sicher war, dass seine Worte gewirkt hatten, sagte er, mit der festen, freundlichen Stimme, die man von ihm gewohnt war: „Bevor du gehst, Severus, hast du Fawkes schon gesehen? Er wurde gestern neu geboren. Ist er nicht wunderschön?“

Brandwunden

Die letzte Woche im Schloss brach an. Wie der Schmerz, der Severus nun mehr als in den vergangenen Jahren gefangen hielt, bestand auch die Hitze, die wie ein loderndes Tuch über den vor allerlei Farben leuchtenden Länderein von Hogwarts lag.

Das gesamte Schloss war von einer Trägheit, einer sommerlichen Melancholie befallen.

Die Prüfungen waren geschrieben, man lag sich mit Abschied im Herzen in den Armen und feierte ein letztes Mal die gute Zeit, die man in sieben Jahren Zauberunterricht gemeinsam verbracht hatte. Die Rumtreiber betranken sich auf den Dächern des Gewächshauses, und die meisten Jungen am Schloss taten es ihnen gleich, während die Mädchen am Schloss all ihre von der gnadenlosen Hitze überbliebene Kraft darauf verschwendeten, sich Gedanken über ihre Festroben für den Abschlussball zu machen.

Diese alteingesessene Feierlichkeit in der Mitte der Abschlusswoche versetzte die Schüler des Schlosses seit jeher in wohlige Unruhe. Ein letztes Mal in der festlich geschmückten Großen Halle zusammenzukommen, Bande zu knüpfen, auf welche man vielleicht alle sieben Jahre lang gehofft hatte, das schien wie das herrliche Finale eines magischen Feuerwerks, auf das sich sogar die Lehrer freuten.

In den letzten Wochen hatte man sich nach Begleitung umgesehen, hatte Kleider genäht und Feuerwhiskey gehortet. Und nun stand das Fest unmittelbar bevor.

„Wir werden tanzen, bis dir die Füße wehtun. Abfallen werden sie dir!“, lachte James, als er am Tage vor dem Ball mit Lily über die Wiese am Schwarzen See schlenderte. Er hatte sein Hemd aufgeknöpft und die vorbeigehenden Mädchen kamen nicht umhin, sich an dem umwerfenden Anblick seines kräftigen Oberkörpers zu weiden.

Doch Lily scherte sich nicht um die äußerlichen Vorzüge ihres Freundes. Viel mehr zählte für sie in diesem Moment, dass er einfach nur ihre Hand hielt, schlichtweg da war. In den letzten Tagen hatten die Gedanken an Severus sie vollends zu verzehren gedroht.

Seitdem er aus dem Schloss an ihr vorbei gestürzt war, hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Als sie danach die Stufen hinauf zum Turm der Gryffindors geschritten war, an einem gekippten Fenster im Mauerwerk inne hielt, um ihre Tränen wegzuwischen, ehe sie noch ihren Freundinnen begegnete, da hatte sie etwas gehört. Draußen, am See. Einen markerschütternden, aus den Tiefen einer verwundeten Seele stammenden Schrei. Und sie hatte diesen Schrei erkannt. Er hätte ebenso ihren Namen schreien können. In gewisser Weise war der Klang dieses Schreis für den Moment zu Lilys Namen geworden. Wie alles, was Severus sagte. Wie alles, was er hören wollte.

Seit dem Wochenende erzählte man sich im Schloss von einem Vorfall in den Kerkern, bei welchem Severus Snape Hester MacFarlane für eine Ewigkeit in die Augen gestarrt, sie mit Blicken verhext hatte.

„Er wollte ihr die Seele aussaugen, wie ein Dementor!“, hatte Peter am Mittagstisch berichtet.

„Vielleicht war das nur seine Art, zu flirten.“, hatte Ethel Malkins im Unterricht für Verwandlung gekichert. „Vielleicht wollte er Hester fragen, ob sie mit ihm zum Ball geht.“

Nur wenige wussten, was wirklich geschehen war. „Es war Leglimentik.“, hatte Sirius schließlich festgestellt, als er mit Lily am Vortag nach Hogsmeade gegangen war. „Er ist in ihren Geist eingedrungen. Dieser widerliche Sonderling.“

„Nenn ihn nicht so.“, hatte Lily kaum hörbar gesagt, nicht ohne es rasch zu bereuen.

„Sag mir bitte nicht, dass du ihn verteidigst.“, hatte Sirius gemahnt, während er auf den Honigtopf zusteuerte. „Du hängst doch nicht immer noch an ihm, Lil? Nicht immer noch.“

„Nein, nein.“, hatte Lily gelogen.

Seitdem hatte sie wirklich versucht, die Gedanken an ihn zu vertreiben. Sie hatte es in den letzten Jahren doch auch gut hinbekommen. Allein ein Blick in James' herrliches Gesicht hatte immer gereicht.

Sirius hatte ihr eine große, rosafarbene Eistorte gekauft, die sie gemeinsam auf einer schattigen Bank verspeist hatten.

Während sie in James ihre wahre Liebe gefunden hatte, so hatte sie in Sirius einen besten Freund, auf den sie stets zählen konnte. Auch mit Remus und Peter verstand sich Lily mittlerweile hervorragend. Sie war es, die Remus in den letzten Monaten mit dem gerade erst neu erfundenen Wolfsbanntrank versorgt hatte. Dennoch teilte sie mit Sirius eine außergewöhnliche Freundschaft. Sie rechnete es ihm hoch an, dass sie das einzige Mädchen war, welches Sirius mit vollem Respekt und Ehrfurcht gleichender Zuneigung behandelte.

„Ich habe eigentlich keine Lust auf den Ball.“, gab Lily zu, streifte sich die engen Träger ihres leichten Kleides von den Schultern und ließ sich ins hohe Gras fallen. James, der noch immer an ihrem Arm hing, stolperte und sank ebenfalls zu Boden.

„Wieso nicht?“, murmelte er, während er seinen Kopf an die Rundung ihrer Hüfte legte. „Deine Mutter hat dir so ein schönes Kleid geschickt. Du wirst fabelhaft aussehen. Es wird tolle Musik geben. Und denk dran, es ist das letzte Mal, dass wir alle auf diese Art zusammenkommen.“

„Ist mir doch egal.“, grummelte Lily und rupfte einige Blumenstengel neben sich aus. „Du und ich. Wir bleiben doch zusammen. Und durch dich werde ich auch Sirius nicht verlieren. Oder Remus, oder Peter.“

„Das stimmt.“, pflichtete James ihr bei. „Auf die drei kann ich zählen.“

„Siehst du. Wozu dann so ein dummer Ball? Ich bin froh, wenn ich Tiara Johnsons blödes Gekichere und das dämliche Gehabe von Luana und Miranda nicht mehr ertragen muss. Sie werden den ganzen Abend nur von Sirius schwärmen. Und wenn er dann zu mir kommt und mir ein Glas Punsch bringt, verstummen sie, nein, erstarren sie, als hätte man sie mit der Ganzkörperklammer belegt.“

James lachte laut auf. „Halt dich einfach von ihnen fern. Man sollte sich von allem fernhalten, was einem nicht gut tut.“

„Du sagst das, als ob das einfach wäre.“ Lily seufzte.

Wenn Severus Leglimentik beherrschte, wieso konnte sie nicht Herrin der Gegenkraft, Okklumentik sein? Sie würde alles dafür geben, sich in Momenten wie diesen vor den aufflammenden Erinnerung wappnen und ihren Geist schützen zu können. Obwohl sie sich da plötzlich nicht mehr so sicher war.

In all dem Schmerz, all dem Groll, da lag ein süßes Brennen, als tauche sie, wie ein kleines Kind, ihre Finger in heißen Wachs, um mit dann mit den weichen Kuppen zu spielen. Als fingere sie Süßigkeiten aus einer scharfkantigen Box. Zuckersüß, doch blutig.

„Severus.“, brummte James. Er hatte keine Lust mehr, seinen Groll auf den hakennasigen Versager zu verbergen. Trotzdem lachte er, als er sagte: „Lily, würde es dir irgendwie helfen, wenn ich ihm die Kehle mit einem ordentlichen *Diffindo* durchtrenne?“

„James!“ Lily sog erschrocken die Luft ein. „Nein, das würde es nicht. Es würde mir nicht helfen. Es würde mir helfen, wenn du aufhörst, über ihn zu sprechen und stattdessen einfach...“

Ehe sie zu Ende sprechen konnte, hatte James sich schon hochgerappelt, mit den Ellenbogen auf ihre Kopfhöhe gezogen und seine Lippen auf die ihren gelegt. Seine Küsse waren sanft wie die Brise, die Lily und ihn in diesem Moment umspielte, eine erleichternde Wohltat in der stehenden Luft, und Lily ließ ihn von Glück erfüllt gewähren.

„Genau das habe ich gemeint.“, lachte sie, als er sich von ihr löste. „Mehr.“, verlangte sie dann. Und James gehorchte. Von den Blicken der ebenfalls auf den Wiesen herumstreunenden Schülern geschützt, ließ er seine Hände über Lilys in dem dünnen Stoff so gut erkennbaren Körper wandern, über den Bogen ihrer Rippen bis

zu den Knien. Als er sie dort berührte, wo ihre warmen Schenkel zusammenliefen, stöhnte sie leise auf und James wusste, dass sie für diesen Moment ganz die Seine war. Kein Geist, keine Kälte. Nur ihre heiße, blasse Haut, ihr flammendes Haar und die Brandwunden, die ihre Küsse auf seinem Körper hinterließen.

Die Vorstellung, wie er sie berührte. Der Gedanke an seine Lippen auf ihren. Wie er die Luft aus ihren Lungen atmete. Die Luft, die einst Severus gewesen war. *Hoffentlich*, dachte er, *erstickt James daran*.

Severus saß stumm auf dem viel zu weichen Sofa im Gemeinschaftsraum der Slytherins, die Knie angezogen wie die junge Hester.

Die Mittagssonne brach sich im Schwarzen See vor den hohen Fenstern, grüne Lichtschwaden tanzten auf seinem blassen, bitterem Gesicht. Er hatte sich das Wochenende über hier verkrochen, hatte gelesen und gelernt. Dumbledores Worte bezüglich seiner Chancen auf einer Karriere als Lehrer hatten ihn ermutigt. Seinen Freunden Avery und Mulciber hatte er gesagt, dass er sich nach dem Vorfall im Zaubertrankunterricht nicht wohl gefühlt hatte und in den Krankenflügel gegangen war. Glücklicherweise glaubten sie ihm.

Doch nun, da alles, was er sich vorgenommen hatte, erledigt war, nun, da es nichts mehr zu tun gab, außer sich vielleicht in die angeregten Gespräche über den bevorstehenden Ball einzuklinken, was Severus allerdings keinesfalls in Betracht zog, zumal er nicht im Traum daran dachte, dieser dämlichen Festlichkeit beizuwohnen, versank er in Langeweile und daraus entstehenden unliebsamen Gedanken.

Langeweile, wie sie in Büchern beschrieben und im ursprünglichen Sinn bezeichnet war, kannte Severus nicht. Und er bezweifelte, dass irgendjemand sonst sie kannte. Ein Gefühl von absoluter Leere und der Abstinenz jeglicher Beschäftigungen und Gedanken, das konnte es nicht geben.

In Wirklichkeit war die Langeweile nur die stets zu vermeidende Zeit, in der man sich durch nichts von den in der Dunkelheit seines Kopfes lauern den bösen Gedanken, vor denen man in Alltagsbeschäftigungen und Zerstreuung zu fliehen versuchte, wann immer nur möglich, ablenken konnte.

Langeweile war die schutzlose Auslieferung an den eigenen Verstand, der, sobald er nicht beschäftigt wurde, anfang, Besitz von einem zu ergreifen. Langeweile, wie Worte, aus denen sie zusammengesetzt war: Eine viel zu lange Weile. Quälend lang.

„Komm doch mit raus!“, schlug Mulciber vor, als er aus dem Schlafsaal von seiner Mittagsruhe zurückkehrte und Severus alleine im Gemeinschaftsraum vorfand.

„Nein.“, antwortete dieser. „Viel zu heiß.“

„Hast wohl Recht.“, meinte Mulciber. „Dann tu mir aber einen Gefallen und setz dich wenigstens anders hin.“

Severus sah ihn entgeistert an, doch sofort streckte er die Beine aus und lehnte sich zurück.

„Danke.“, bellte Mulciber. „Du sahst aus wie ein kleines, heulendes Kind.“

„Ich hab zu danken.“, zischte Snape mit sarkastischem Unterton.

„Sei nicht immer so wehleidig.“, war Mulcibers letzter Kommentar, ehe er sich dazu entschied, noch eine Stunde an seinen Mittagsschlaf zu hängen und wieder in den Gemächern der Jungen verschwand.

Sobald er weg war, zog Severus die Knie wieder an, umschlang sie mit seinen dünnen Armen und hielt sich selbst fest, denn die Langeweile kam wieder, die bitterböse, grausame Langeweile, und er fürchtete, sich diesmal vollkommen in ihr zu verlieren.

Severus wusste, dass er nicht wehleidig war. Er war bloß verletzt. Wehleidig war, wer über Schmerzen klagte, die so schlimm nicht waren. Während Severus nie auch nur ein Wort über die Qualen verlor, denen er

Tag für Tag, in jeder Minute, ausgeliefert war. Er litt heimlich. Und ganz allein. Wie er es mochte. Allein. Obgleich er sich sicher war, dass sein Leid halb so furchtbar wäre, müsste er es eben nicht in Einsamkeit ertragen.

Geisterstunde

Der Himmel war violett, von goldgelben Streifen durchzogen und dort, wo er auf den Schwarzen See traf, färbte er sich rosarot. Die untergehende Sonne war ein glühender Edelstein in der Ferne.

Um dem aufgeregten Gerede seiner in den Vorbereitungen für den Ball steckenden Mitschülern zu entkommen, war Severus früh genug aus dem Gemeinschaftsraum geflohen. Heute war es so weit. Das Schloss würde in der Großen Halle zusammenkommen und mit tränennassen Augen den Abschied der Siebtklässler feiern.

Früher hatte Severus sich stets gefragt, wie genau diese Bälle gefeiert wurden. Zusammen mit Lily hatte er sich in ihrem dritten Jahr bei Nacht auf den Fluren getroffen. Unter größter Furcht, erwischt zu werden, hatten sie sich zur Großen Halle geschlichen, um einmal in den Festsaal zu spähen. Damals war es nicht so heiß gewesen wie heute. Es hatte geregnet, auch in der Nacht, und alle Türen waren verriegelt. Sie hatten keinen Spalt gefunden, um hineinzublicken, aber aus dem Inneren der Halle drang laute Musik und noch lauterer Gelächter.

„Wenn wir beide so alt sind...“, hatte Lily ihm zugeflüstert. „Meine Güte, Sev, stell es dir vor! In nur vier Jahren ist es so weit! Dann feiern wir diesen Ball. Ich will so gerne mal sehen, wie es da drinnen ist!“

Sie war vollkommen aufgelöst gewesen. Severus hätte zu gerne einen Spalt in den Wänden für sie entdeckt, um ihr einen Blick ins Innere zu gewähren. Er hätte zu gerne dafür gesorgt, dass sie bekam, was sie wollte. Sie war tatsächlich sehr traurig gewesen, dass ihr der Einblick ins Fest verwehrt blieb.

„Sev, wenn wir zum Ball gehen“, hatte sie gefragt, „tanzst du dann mit mir?“

„Nein.“, war Severus' Antwort gewesen. „Natürlich nicht.“

„Nur, weil du es nicht kannst.“ Lily hatte es geliebt, ihn zu necken. Noch heute hätte er es ihr als Einzige nicht übel genommen, wenn sie ihn beleidigt hätte. Sie hätte ihn mit allen Schimpfwörtern der Welt bedenken dürfen. Wenn sie doch nur ihr Wort an ihn richtete. Wenn sie ihn doch nur ansprach.

„Doch, ich kann tanzen.“, hatte Severus gelogen. „Sehr gut sogar. Aber ich mag es nicht. Wenn ich vor den Anderen tanze, dann fühlen sie sich vielleicht eingeschüchtert.“

Nie hatte er Lily so laut lachen hören. Er hatte sie ermahnen müssen, leise zu sein, damit sie nicht doch erwischt wurden.

„Beweis es!“, hatte sie dann gefordert. „Tanz mit mir. Musik haben wir ja.“

„Nein...“, hatte Severus gedehnt gesagt. Er konnte doch gar nicht tanzen. Aber Lily hatte schon seine Hände gegriffen und tippte von den Zehenspitzen auf die Fersen, nach vorne und hinten.

„Du hast gelogen!“, kicherte sie. „Du kannst gar nicht tanzen, du Lügner!“

„Doch!“, lachte Severus.

Er konnte sich nicht erklären, was ihn damals gepackt hatte, aber er schob es auf Lilys trauriges Gesicht und den Willen, sie wieder zum Lachen zu bringen, dass er schließlich ihre Arme an den Ellenbogen umfasste, wartete, dass sie es ihm gleich tat, und dann begann, sich mit ihr im Kreis zu drehen.

Als sähen die Musiker im Inneren der Großen Halle, dass die Kinder vor ihren Türen herumwirbelten wie ein verhexter Kreisel, wurde ihr Spiel plötzlich schneller. Es war ein fröhliches, lautes Lied mit hell klingenden Violinen und wilden Trommeln. Eine herrliche Melodie.

Lily und Severus hielten sich an den Gelenken fest und wirbelten herum, so schnell es nur ging. Lily warf

sich ganz in die Bewegung, legte ihr ganzes Gewicht in Severus' Hände. Er würde sie nicht loslassen. Täte er es, würde sie mit voller Wucht gegen die Steinwand krachen. Sie drehten sich so schnell, dass er seine eigenen Füße nicht mehr spürte. Er meinte, zu fliegen.

Die schwach beleuchtete Vorhalle um ihn herum verschwand, die Fackeln an den Wänden wurden Streifen von Licht, die um ihn und Lily zirkulierten, als sei es das Blut in ihren wild pulsierenden Adern.

Sie drehten sich und drehten sich und drehten sich und alles, was Severus noch klar vor sich sah, war Lilys Gesicht. Ihr Lachen, das die Musik übertönte, war das einzige, was er noch hörte.

„Ist gut, ist gut!“, lachte sie. „Ist gut, Sev, hören wir auf!“

Sie verlangsamten sich und Severus spürte den Schwindel über sich kommen. Er fühlte sich, als habe man ihm ins Gesicht geschlagen. Er hielt sich die Stirn und taumelte nach vorne, direkt in Lily hinein, die ebenfalls Schwierigkeiten hatte, sich aufrecht zu halten.

„Vorsicht, du Troll!“, prustete sie los und obwohl er beinahe hinfiel, konnte auch Severus nicht aufhören, zu lachen.

Doch dann verstummte Lily.

„Hast du das gehört?“, fragte sie. Severus spitzte die Ohren.

„Das ist nur der Regen von draußen.“, sagte er. Doch dann vernahm er ganz deutlich Schritte, die von den kühlen Wänden widerhallten.

„Flubberwurmdreck! Das ist der Hausmeister!“, stieß Lily aus. „Komm!“

Sie langte nach Severus' Arm und dann rannten sie, so schnell sie konnten, ohne zu wissen, wohin sie ihre Füße trugen, einfach zusammen weg. Und obwohl sie ganz außer Atem waren, hörten sie nicht auf zu lachen, bis sie im zweiten Stock Zuflucht gefunden hatten.

In eine Nische hinter der Tür eines offenen Klassenraums konnten sie sich endlich sicher fühlen.

„Weißt du was?“, flüsterte Lily dann. „Ich geb einen Mist auf diesen dummen Ball.“

Severus wusste nicht, ob sie das bloß sagte, damit sie nicht mehr traurig darüber war, nicht spioniert haben zu können, doch dann fügte Lily hinzu:

„Unser Ball war viel besser.“

Und er nickte und sagte: „Das war er.“

Nun, da er am Ufer des Schwarzen Sees saß, den herrlich bunten Abendhimmel ansah und erneut den Schwindel aus der Vergangenheit spürte, musste er sich hinlegen, um dass ihm nicht übel wurde. Nicht, weil das Gefühl des wilden Tanzes von damals ihn so mitriss, sondern weil er wusste, dass Lily unweit von ihm mit James tanzen würde, eng und langsam. Auf dem richtigen Ball. Auf dem richtigen, dummen Ball.

Er griff nach einem flachen, glatten Kieselstein und ließ ihn über die regungslose Oberfläche des Sees flippen. Er beobachtete, wie er auf dem Wasser sprang und schließlich lautlos darin versank. Weit oben am Horizont konnte er die blasse Silhouette des Vollmondes erkennen, der in dieser Nacht aufgehen sollte.

Vollmond. Remus Lupin, der melancholisch dreinblickende Freund von James Potter, verwandelte sich heute Nacht in einen Werwolf. Severus kam nicht umhin, voll Bitterkeit daran zu denken, wie Sirius einst versucht hatte, ihn ins Versteck des Wolfes zu locken. Er hätte sterben können, Remus hätte ihn töten können. Wenn er daran dachte, dass es James Potter gewesen war, der ihn schließlich gerettet und den Streich seines eigenen Freundes und zu diesem Zeitpunkt neu zugezogenen Mitbewohners verhindert hatte, wünschte er sich, von Stolz beirrt, stattdessen gestorben zu sein.

Dass er in dieser Form in James' Schuld stand, fühlte sich in etwa so an, als habe er sich seit Ewigkeiten nicht gewaschen.

Schmutzig. Klebrig. Widerwärtig.

Severus bezweifelte, dass James dies nicht nur getan hatte, um sich wieder als Held aufzuspielen. Und nicht von der Schule verwiesen zu werden, falls die Geschichte ans Licht kam. Dies allerdings war bis heute nicht der Fall gewesen, obgleich Severus ahnte, dass zumindest Lily von der heldenhaften Tat erfahren und aufgrund ihres letzten Fünkchens Zuneigung für ihn James als Retter ihres ehemals besten Freundes und somit guten Menschen erkannt hatte.

Es erfüllte Severus mit Genugtuung, dass zumindest einer der Rumtreiber sich heute Nacht nicht hemmungslos betrinken und etwas feiern konnte, das im Grunde genommen nur zu bedauern war.

Ein Rascheln und ein Knacken hinter ihm störten seine Ruhe. Er wirbelte herum und sah Hester MacFarlane in einem blauen, ganz in der Farbe ihres Hauses gehaltenem Festkleid auf ihn zukommen.

„Severus?“ Zögerlich trat sie neben ihn. Sie wollte sich in ihrer edlen Robe nicht zu ihm ins trockene Gras setzen, was ihr allerdings genau so peinlich zu sein schien wie die Tatsache, nun tatsächlich mit Severus zu reden.

Verwundert blickte er sie aus tintenschwarzen Augen an. „Was?“, zischte er, gewappnet für jegliche Beleidigung.

„Gehst du nicht zum Ball?“, fragte sie. Was hatte sie vor? Ganz klar wollte sie ihn wieder verspotten. Severus überlegte, ob er allzu weit ging, sie aufgrund ihrer grässlichen Vergangenheit zu anzugreifen. Er hatte doch Möglichkeiten, ihr wehzutun, die weit über unüberlegte Schimpfworte hinausgingen! Wieso war sie so töricht, ihn dennoch aufzusuchen, hatte sie nichts aus dem Vorfall der letzten Woche gelernt?

„Nein.“, gab Severus zu, es war kaum mehr als ein Knurren.

„Wieso nicht?“, hakte Hester mit brüchiger Stimme nach.

„Wieso verziehst du dich nicht?“, war Severus' Gegenfrage. „Wenn du gekommen bist, um mich zu verspotten, dann geh. Andernfalls,-... Geh auch. Geh einfach.“

Hester schürzte die Lippen.

„Hör zu, Severus, es tut mir Leid.“, sagte sie.

„Ist schon gut.“, erwiderte er. Sich bei ihm entschuldigen und einschmeicheln zu wollen empfand er als noch schäbiger von ihr, als ihn doch zu verspotten. „Wirklich. Ist mir egal, was du gesagt hast.“

„Mhm.“, machte Hester.

„Und mir“, rang Severus sich zu Sagen ab, „tut es Leid, dass ich... das gesehen habe. Weißt du ja. Ehrlich, das wollte ich nicht. Es ist einfach so passiert.“

„Ist auch in Ordnung.“, antwortete Hester. „Ich glaube dir.“

„Aber ich dir nicht.“, erwiderte Severus. „Ich glaube dir nicht, dass du mir glaubst.“

„Würdest du mir glauben, wenn...“ Die folgenden Worte kamen Hester nur schwer über die überschminkten Lippen. „Wenn ich dich frage, ob du mich zum Ball begleiten willst?“

Severus verschluckte sich beinahe an seinem eigenen Speichel. Was für eine grausame Art von Scherz war das? Oder meinte Hester es gar ernst? Ihr Gesicht war eine beschämte, doch flehende Maske. Was bildete sie sich nur ein? Dachte sie, nur, weil er in ihr Innerstes geblickt hatte, verbinde sie etwas mit Severus?

„Nein.“, sagte Severus knapp. „Frag jemand Anderen. Ich will nicht auf den Ball. Nicht mit dir und sowieso nicht.“

In diesem Augenblick sah er, dass etwas in Hesters Gesicht verschwand. Nein, es verschwand nicht nur. Es starb. Und das nicht nur in ihrem erschrockenen Antlitz, sondern in ihrem ganzen, von Gänsehaut überzogenem Körper. Es war die Hoffnung. Severus hatte sie ihr geraubt.

Er erwartete, dass Hester jeden Moment mit einer gemeinen Bemerkung ihren verletzten Stolz bekundete, doch es traf ihn ungemein, dass sie stattdessen zitternd nach Atem rang, als versuche sie tatsächlich angestrengt, nicht zu weinen.

„Du bist so kalt, Severus.“, wimmerte sie. „So eiskalt. Es ist egal, wie heiß es hier draußen ist, du wärst noch in der Hölle kalt.“

Da war sie, die erwartete Beleidigung. Obgleich diese wohl kaum als solche zählte, wo sie doch der bloßen Wahrheit entsprach.

„Ich mag dich eigentlich, Severus.“, brach es mit einem lauten Schluchzen aus Hester heraus.

„Seltsame Art, das zu zeigen!“, keifte Severus, der nicht wusste, wie er sonst auf den plötzlichen Anfall von weiblicher Sentimentalität reagieren sollte. Wieso auch sollte Hester ihn mögen?

Sie war furchtbar dumm. Trotzdem. Er kam sich schrecklich gemein vor. Doch er hätte auf keinen Fall Ja sagen und einfach mit ihr zum Ball gehen können. Er konnte doch nicht alles, was ihn all die Jahre lang am Leben erhalten hatte,- die Wut auf James und all die Schüler, die sich an diesem Abend um die Gesellschaft von ihm und seinen Freunden reißen würden, die Liebe zu Lily, welcher er fernbleiben musste, um nicht endgültig zu Grunde zu gehen und der Stolz, der ihn davon abhielt, solch kindischen Veranstaltungen wie dem Ball überhaupt beizuwohnen,- hinter sich lassen, und einfach mit dieser dümmlichen Person Hester MacFarlane auf den Ball gehen. Irgendein Mädchen. Ein anderes Mädchen. Nicht Lily. Das ging nicht.

„Es gibt noch andere Mädchen als Lily Evans.“, zischte sie, als sei sie es diesmal gewesen, die in den Geist des Anderen eingedrungen war.

„Nein.“, gab Severus mit Bitterkeit in der Stimme zur Antwort. „Nicht für mich.“

Hester nickte. Sie verstand.

„Hab einen schönen Abend. Trotzdem.“, sagte er zu ihr, ehe sie sich umdrehte und davonlief.

Sie tat ihm Leid, schrecklich Leid. Severus erwischte sich dabei, wie er hoffte, dass sie einen anderen Jungen fand, der mit ihr zum Ball gehen würde. Der mit ihr tanzen würde. Der sie glücklich machte. Er wusste, dass er für alle Zeit nur mit einem einzigen Mädchen tanzen, nur ein einziges Mädchen glücklich machen wollte. Doch er konnte sie nicht mehr glücklich machen. Vielleicht hatte er es nie wirklich getan. Sonst hätte sie ihn nicht verlassen.

Was er nicht wusste, war, dass Lily Evans mit Sehnsucht im Herzen genau in diesem Moment an ihren Tanz mit ihm zurückdachte und sich fragte, ob sie je so glücklich gewesen war wie damals, im Moment des Schwindels. Ob sie je wieder so glücklich sein würde, wie damals, als ihre Lungen vom Lachen gebrannt und ihr Kopf geschwirrt hatte und Severus' Hände das einzige gewesen waren, was sie festhielt.

Sie trug ein weißes Kleid aus fließendem Stoff. Sie war sein Geist. James lächelte, als er Lily in der Menge entdeckte.

„Da bist du!“, rief er und bahnte sich seinen Weg durch die aufgeregte gackernde Schülerschaft. „Du bist wunderschön!“

Lily errötete und James freute sich über den Hauch von Farbe in ihrem bleichen Gesicht.

„Du auch.“, sagte sie leise und strich über James' schicke weiße Fliege, die hervorragend zu ihrer Robe passte.

„Oh ja, ihr seht umwerfend aus! Ich habe mich in euch verliebt!“ Sirius tauchte hinter den Beiden auf, schlang seinen in einen fast übertrieben schmuckvollen Umhang steckenden Arm um Lilys und James' Schultern und küsste beide auf die Wangen.

„Jetzt schon betrunken?“, fragte Lily besorgt.

„Heute ist ein besonderer Tag, meine Hübsche!“, säuselte er und küsste sie erneut.

„Hey, hey!“, mahnte James.

Peter tauchte auf und stimmte ins allgemeine Gelächter mit ein.

„Du kommst auch dran!“, lachte Sirius und drückte seinem besten Freund einen nassen Kuss auf die Wange. „Und du bekommst auch noch einen!“ Sirius küsste James erneut.

„Da kommt der Hund in dir durch, Tatze.“, witzelte dieser und wischte sich übers Gesicht.

„Schade, dass Moony das nicht miterleben kann.“, seufzte Sirius. „Der feiert seinen eigenen Ball in der Heulenden Hütte.“

Es mit Humor zu nehmen hatte den Animagi das Hüten des Geheimnisses ihres besten Freundes schon immer erleichtert.

„Tut mir Leid, dass der Wolfsbanntrank nicht rechtzeitig-“, setzte Lily an, doch James legte ihr den Zeigefinger auf die Lippen und brachte sie zum Verstummen.

„Ist gut, Evans.“, sagte er. „Wir sind dir nicht böse.“

Lily schluckte. Sie hasste es, wenn James sie bei ihrem Nachnamen nannte, was stets der Fall war, wenn seine Freunde ihn umringten. Wie der stolze Hirsch, den er als Animagus verkörperte, musste er sich dann auf der Anführer der Gruppe aufspielen, der so lässig war, dass er selbst seine eigene Freundin beim Nachnamen nannte. So, wie er es früher immer getan hatte.

Geh mit mir aus, Evans. Komm schon... Geh mit mir aus und ich richte nie wieder den Stab auf den ollen Schniefelus, schoss es Lily durch den Kopf. Diese Worte hatte James an sie gerichtet, kurz bevor Severus mit jenem böartigen Wort, das für sie nach wie vor als die schlimmste aller Beleidigungen galt, endgültig zerstört hatte, was ohnehin zum Scheitern verurteilt gewesen war. Die Worte, mit denen er es ein für alle Mal kaputt gemacht hatte. Zerrissen hatte. Ersäuft hatte, in einem Meer aus Wut, Trauer und unerfüllter Sehnsucht.

Sie hatte ihn daraufhin bei seinem unliebsamen Spitznamen genannt und stehen lassen. Ein für alle Mal. Und James hatte sie geschworen, niemals mit ihm auszugehen. Beide Taten waren ihr damals endgültig vorgekommen.

Doch nun war sie verliebt. In James. Und alles war anders. Sie hatte sich ihm ergeben, hatte sich gegen ihre ursprünglichen Gefühle gestellt und zugelassen, dass in Zukunft er derjenige war, der sie hielt. Nicht Severus. Die endgültige Entscheidung von damals war keine gewesen.

Als Sirius lallend durch ihr Haar wuschelte, James sie auf die Schläfe küsste und schließlich aus der Menschenmenge auf die Tanzfläche zog, als sie sich in der Festhalle umsah und all die herrlichen Dekorationen und den Schmuck, die bunten Fahnen und die in Feuerwerk gehüllte Decke ins Auge fasste, fragte sie sich, ob die Entscheidung, sich von Severus zu trennen, ihn allein zu lassen, ebenso wenig endgültig gewesen war. Ob sie sich doch noch gegen die Vergangenheit stellen konnte.

„So sieht es hier also aus.“, seufzte sie. „Das ist der Ball.“

Es war schön hier, ja, aber nicht so schön, wie sie es sich vor langer Zeit vorgestellt hatte.

Es wurde doch ein gelungener Abend. Lily amüsierte sich entgegen ihrer Erwartung prächtig und sie hatte sogar Spaß dabei, mit James zu tanzen. Wann immer Luana oder Miranda auftauchten, zog James sie lachend von ihnen weg. Er tat ihr einen Gefallen nach dem Anderen.

Er forderte bei Professor Vektor, die sich bereiterklärte hatte, sich mit den Hauselfen um die Bewirtung der Ballgäste zu kümmern, sogar die Herstellung von Kiwipunsch, weil er wusste, dass die exotische Frucht seiner Freundin am Besten schmeckte und der bereitstehende Erdbeerpunsch ohnehin viel zu süß war. Und im Laufe

des Abends erschien dann tatsächlich eine große Schale leuchtend grünen Punsches auf dem Buffettisch.

„Die Hauselfen sind so fleißig.“, lobte Lily, als James ihr ein volles Glas brachte. „Sie werden wirklich unterschätzt.“

„Oh, ja, sicher.“, witzelte James. „Gründe doch eine Hauselfenschutzorganisation.“

„Das ist gar keine so schlechte Idee!“, kicherte Lily und lehnte sich an seine Schulter. Sie beobachteten Sirius, wie er die Tanzpartnerinnen im Sekundentakt wechselte und Peter, der unbeholfen mit einer Hufflepuff herumwirbelte, die gut zwei Köpfe größer war als er.

Um kurz vor Zwölf rieselten Blütenblätter von der Decke des Schlosses und die Band, eine im Radio ganz populäre Gruppe dreier Hexen mit buntgefärbten Haaren, die auf einer in goldene Tücher gehüllten Bühne stand, stimmte ein langsames Lied an.

„Komm.“, forderte James seine Freundin auf.

„Das ist viel zu kitschig.“, maulte Lily und regte sich nicht.

„Ach wo, komm einfach.“ James nahm Lily bei der Hand, doch statt sie wieder auf die Tanzfläche zu führen, zog er sie zum Ausgang.

„James, wo gehen wir hin?“, verlangte Lily zu wissen, doch James schüttelte nur den Kopf, lachte und zog sie hinaus in die Dunkelheit der Eingangshalle.

„Ich weiß doch, dass dir das zu kitschig ist.“, erklärte James. „Wir gehen woanders hin.“

„Ich möchte hier nicht sein.“, flüsterte Lily, als die Tür zum Ballsaal sich schloss. Sie wollte nicht da stehen, wo sie mit Severus getanzt hatte, am Abend des Balls, nur viele, viele Jahre zuvor. James nickte.

„Ich will hier auch gar nicht bleiben.“, meinte er und zog sie einfach weiter. „Los, komm!“

Lily gehorchte und ließ sich von ihm auf das Schulgelände entführen. Sie liefen über die nachtschwarzen Länderein. Der Vollmond stand gleißend hell über ihnen am Himmel.

„Sieh nur, wie schön!“, hauchte Lily und deutete auf die kristallene Kugel am Horizont.

„Nicht für Moony.“, stellte James fest und zuckte mit den Schultern.

Sie waren stehen geblieben, auf einer Anhöhe oberhalb des Schwarzen Sees. Ein Felsen bot Schutz und Sitzmöglichkeit zugleich. James ließ sich auf dem kühlen Stein nieder und zog Lily zu sich hinab, auf seinen Schoß. Sofort trafen ihre Münder aufeinander, ihre Körper vereinten sich in einem innigen, eng umschlungenen Kuss.

„Der langsame Tanz ist zu kitschig, und du entführst mich bei Vollmond zum See?“, flüsterte Lily sarkastisch in James' Ohr.

Er lachte und biss sie im Kuss in die Unterlippe. Lily durchflutete freudige Überraschung und Erregung zugleich. An solche Rauheit in seinen Berührungen war sie nicht gewohnt. Dabei war es doch gerade eine bestimmende Härte in Küssen und Griffen, die ihr gefiel.

Sie schlang ihre Beine enger um James' Mitte und erwiderte seine Geste. Er wich zurück, vollkommen entgeistert von Lilys plötzlich entfesselter Wildheit.

„Evans...“, keuchte er und lachte.

Lily war gerade dabei, den Verschluss ihres Kleides zu öffnen, als sie ein Rascheln hinter sich vernahm. Sie wirbelte herum.

Der Vollmond fing sich in seinen schwarzen Augen, blendete sie. Sein Mund leicht geöffnet, war wie von körperlichem Schmerz verzogen.

„Nein...“, wisperte sie.

James, der durch nicht sehen konnte, wen sie dort hinter sich erblickt hatte, reckte den Hals.

„Nein.“, wisperte Lily wieder.

Und dann war alles kalt. Auf James' Schoß saß ein Geist, ein trauriger, ängstlicher Geist. Er berührte Lilys Brüste, doch in ihnen war nichts mehr von dem Feuer zu fühlen, mit dem sie ihn eben noch gebissen hatte.

Und dann wusste er, wer dort stand. Er warf Lily von sich und griff nach seinem Zauberstab.

„James, nein!“, rief Lily.

„Stu-“, setzte James an, doch Severus kam ihm zuvor.

„*Expelliarmus!*“

James' Zauberstab flog ihm aus den Händen und kam mit einem hölzernen Klirren auf einem weiter entfernten Felsen auf.

„Du dreckiger, mieser Spanner!“, schimpfte James. „Verschwinde von hier, bevor ich dich in die Finger kriege!“

Doch Severus rührte sich nicht.

„Severus, geh!“, rief Lily.

Er riss die Tintenaugen auf und starrte sie an. Sie hatte seinen Namen gesagt. Es hatte wie eine Warnung geklungen, als wolle sie ihn vor dem drohenden Groll ihres Freundes schützen.

„Severus!“, brüllte sie, während James nach davon eilte, um seinen Zauberstab aufzuheben.

Severus rührte sich nicht. Er wollte, dass Lily noch einmal seinen Namen sagte. Noch einmal nur, dann würde er gehen.

Doch als sie ihn dann zum Dritten mal rief, war es zu spät.

Enge Fesseln schlangen sich um seinen Hals, zwängten ihn zu Boden. Er erstickte. Er war dabei, zu ersticken.

„*Incarcerus!*“, noch einmal. James erschien über ihm, den Zauberstab auf sein Gesicht gerichtet. „Wie gefällt dir das?“

„James, lass ihn!“, flehte Lily und fiel neben dem sich in seinen Fesseln windenden Severus zu Boden. Als sie die Finger unter die engen Seile schob, war es das erste Mal seit zwei Jahren, dass sie ihn berührte. Trotz der allesüberlagernden Atemnot nahm Severus ihre Finger auf seiner Haut so deutlich wahr, dass er sofort von einem sanften Kribbeln erfüllt wurde. Es bot Erleichterung in diesem Moment der größten Not.

„Lass ihn frei, James!“, kreischte Lily. „Sofort!“

James gehorchte. „*Finite incantatem.*“, seufzte er resignierend.

Die Fesseln lösten sich, Severus schnappte nach Luft. Er wollte sich aufrappeln, wollte Lily in die Arme schließen. Noch immer lagen ihre Hände an der Stelle seines Halses, an der sie versucht hatte, ihn von dem Fesselzauber zu befreien.

„Wie konntest du nur?“, weinte Lily. „James, du hättest ihn umbringen können!“

„Es tut mir Leid!“, wisperte James. „Lil, es tut mir Leid. Und Severus, bitte, *entschuldige*-“

Dass James Reue zeigte, ließ Severus mit einem Mal eine ungeahnte Macht verspüren. Er stand mit einer raschen Bewegung auf, selbst, wenn er dafür die Berührung Lilys unterbrechen musste.

„Nein!“, donnerte er. „Das ist nicht zu entschuldigen. Halt dein dreckiges Maul, Potter!“

In seiner Stimme lag eine Bitterkeit, wie Lily sie noch nie bei ihm gehört hatte. Ohnehin erschütterte es sie, nach so langer Zeit so nahe bei ihm zu stehen, ihn laut und deutlich sprechen zu hören. Bei ihm zu sein. Sie konnte sich nicht beherrschen. Tränen stiegen in ihre Augen, flossen über ihr Gesicht. Weder James noch Severus bemerkten es.

„Potter.“, spie Severus aus. „Du arroganter, widerlicher, dreckiger Mistkerl!“

James öffnete den Mund, doch er wagte es nicht, Severus in Lilys Beisein zu beleidigen. Er wusste, wie sehr die Erinnerungen an ihn sie quälten, besonders in letzter Zeit.

„Sei leise, Severus.“, knurrte er stattdessen. „Tu uns einen Gefallen und verzieh dich.“

„Potter.“, würgte Severus noch einmal hervor. „Ich hoffe, du weißt, dass es nur einen einzigen Grund gibt, weswegen ich dich nicht aufschneide. Glaub mir, ich könnte.“

Lily schluchzte laut auf. Sie wusste, sie war dieser Grund.

Severus sah ihr in die Augen. Und sie sah ihn an. Und so nah, wie sie sich waren, war dieser Blick anders als die zahlreichen kühlen Blicke, die sie einander in der Großen Halle zuwarfen. Diese waren wie ein Zwang, eine unliebsame Gewohnheit. Aber das Zusammentreffen des grünen Sees und der schwarzen Tinte, das Zerfließen Beider, war in jenem Moment ganz freiwillig und alles, was sie wollten. Ein so inniger, sehnsüchtiger Moment, in dem sich Beide wünschten, in den Augen des jeweils anderen ertrinken zu können. Damit die Schmerzen aufhören. Damit es endlich vorbei war.

Severus wünschte sich zurück in die Zeit, in der er von sommerlicher Trägheit erfasst in den trockenen Wiesen am Stadtrand von Cokeworth hatte liegen können, mit geschlossenen Augen sicher, dass Lily neben ihm ihn nicht verlassen würde.

Er wünschte sich zurück in die Kronen der Bäume, die sie zu zweit erklommen hatten, wo er ihr leichte Zauber beigebracht und sie in seine Welt entführt hatte.

Und weil er nicht zurück konnte, zurück zum Anfang der Geschichte, wollte er doch, dass sie endlich endete. Dass es endlich vorbei war.

Aber es war nicht vorbei.

Es endete nicht.

Nicht, als Severus sich schließlich doch umdrehte und davonlief.

Nicht, als seine Silhouette mit der dunklen Nacht verschmolz und er nicht mehr zu sehen war.

Nicht, als James die weinende Lily in die Arme schloss und sich abermals entschuldigte.

Nicht einmal, als am nächsten Morgen die Sonne aufging, heiß wie eh und je, und das Schloss in eine unschuldige Wärme tauchte, die nach Abschied und Alkohol roch.

Es endete nie.

Nicht bis zum grünen Blitz, nicht bis zum Schlangenbiss.

Friedenstrunk und Katzentod

Lily war in James' Armen eingeschlafen, obgleich es ihr in dieser Nacht beinahe zuwider gewesen war. Sie hatte sich nicht an den Jungen schmiegen wollen, der bereit gewesen war, zuzusehen, wie ein anderer Junge an seinem Fluch verstarb. Noch dazu Severus Snape.

Doch sie war so erschöpft gewesen, vom Weinen, vom Bangen und Fürchten und sowieso, wo sie doch tatsächlich getanzt hatte, bis ihr die Füße schmerzten, dass sie sich nicht gegen ihn hatte wehren können. Er hatte sie ohne große Mühe hochgehoben und im Gemeinschaftsraum der Gryffindors neben sich auf einem der gemütlichen Sofas gebettet. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt, doch er umschlang sie mit beiden Armen und hielt sie so fest er nur konnte. Als er sicher war, dass sie schlief, vergrub er das Gesicht in ihrem flammend roten Haar und wisperte eine Entschuldigung, welche er ihr persönlich zu sagen nie gewagt hätte. Sie galt auch Severus.

Dieser allerdings schlief nicht. Er saß aufrecht in seinem Bett, starrte in die Nachtgesichter seiner Mitschüler und biss sich auf die Unterlippe, bis es blutete.

Er hatte den ganzen Abend am See gesessen. Hatte Steine auf dem Wasser tanzen lassen, statt an die tanzende Lily zu denken. Doch dann, um Mitternacht, zur Geisterstunde, hatte er gefühlt, dass sie näher kam. Er hatte sich aufgerappelt und da hatte er sie gesehen. Mit James, auf dem Felsen.

Er hatte wegrennen wollen, doch da hatte Lily ihn schon entdeckt. Ihr Blick, als sei Severus selbst seinem Fluch, *Sectumsempra*, zum Opfer gefallen. James hatte ihn beschimpft und angegriffen und alles in Severus hatte danach geschrien, Rache zu nehmen. Doch er konnte nicht. Hätte er James wehgetan, hätte er Lily wehgetan. Und er wollte Lily nicht wehtun. Nie, nie wieder. Dennoch hatte sie geweint wegen ihm.

Und nun saß er einsam in einem Raum voll schlafender Jungen und konnte selbst nicht weinen. Er wünschte es sich so sehr, denn die Tränen, das kehlige Schluchzen seines geschundenen Herzens ruhte in seinem Inneren und wartete nur darauf, auszubrechen, doch nichts geschah. Er blieb stumm, schluckte die Tränen und fraß den Kummer, ließ sich schließlich in die warmen Kissen sinken und schloss die Augen. Nicht, weil er sich einbildete, doch noch Ruhe zu finden, doch weil seine Augen brannten. So sehr. Und keine Tränen kamen, um das Brennen zu lindern. Da war nichts, was den Schmerz betäuben konnte.

Er zog die Knie an, unter der Decke, sodass niemand es sehen konnte, umschlang sie mit den Armen und fühlte sich wie ein kleines Kind. Beinahe, wie Mulciber ihn beschrieben hatte.

Er wünschte sich Schlaf, er wünschte sich Betäubung. Für einen fiebrigen Moment überlegte er, ob er noch ein Fläschchen voll Trank der Lebenden Toten in seinem Koffer hatte. Er rollte sich aus dem Bett und öffnete behutsam die knarrende Klappe seines Zaubetränkekoffers. Doch alles, was er dort fand, war ein Vorrat an Vielsafttrank, einige Fläschchen mit Stärkungstränken, Murtlap-Essenz und eine von Slughorn gewonnene Phiole Felix Felicis, die er anzuwenden verweigerte.

Er wollte seine Sinne nicht täuschen mit einem eingebildeten Glück, das nach Wirkungsende des Trankes so schnell verschwand, wie es gekommen war. Selbst, wenn er alles für nur einen weiteren Tag mit Lily, am liebsten in der Art ihrer gemeinsamen Kindheit, gegeben hätte, so fürchtete er sich doch vor dem Ende jenes Tages, fürchtete sich davor, sie ein zweites Mal zu verlieren.

Also hatte er beschlossen, Felix Felicis aufzubewahren, ehe er das Gebräu an jemanden geben konnte, der besseres damit zu erwarten hatte als er.

Doch einen Schlaftrunk konnte Severus nicht finden. Bloß ein verschmutztes Fläschchen mit Trunk des Friedens. Mit zitternden Händen nahm er es aus seiner Vorrichtung.

Er spielte mit dem Gedanken, es in einem Zug zu leeren, doch er konnte sich nicht entsinnen, wann genau

er diesen Zauberspruch gebraut hatte, obgleich sofort eine dunkle Ahnung über ihn kam. Er verdrängte sie, doch trank trotzdem nicht. Denn er wusste, dass nur eine kleine Abweichung vom vorgesehenen Rezept dieses Trankes zu verheerenden Folgen führen konnte und er wagte es nicht, das Risiko einzugehen.

Leise fluchend klappte er den Koffer wieder zu und kehrte in sein Bett zurück. Der nachtschwarze See vorm Fenster, das geisterhafte weiße Licht des Vollmonds über ihm. Severus seufzte. Es war ein schöner Anblick. Sein Bett stand genau am Glas, er streckte die Hand aus und fuhr mit den Fingerspitzen über die glatte Oberfläche, in Erwartung, das Wasser dahinter zu spüren. Doch seine Hände blieben trocken, das Fenster trennte ihn vom See.

Dann wurde ihm klar, dass seine Ahnung, wann er den Trank gebraut hatte, der Wahrheit entsprach. Und weil es nun, da alles verloren war, auch nicht mehr zählte, ob er sich seinem Schmerz endgültig hingab, beschloss Severus nicht mehr gegen die Erinnerungen anzukämpfen. Nicht bis zum letzten Tag der Woche. Nicht bis zum letzten Tag, an dem er Lily sehen würde, ehe James sie ihm vollends wegnahm, mit ihr davonzog und ein Leben begann, in dem er nichts als der dunkelste Teil einer unschönen Vergangenheit sein würde. Nicht bis zum letzten Tag des Sommers.

Er war vierzehn, es war der Sommer zwischen dem dritten und vierten Schuljahr. Nachmittags hatte er sich aus seinem Elternhaus geschlichen. Seine Mutter war in einen heftigen Streit mit seinem Vater geraten. Severus wusste nicht einmal, worum es ging, aber Tobias hatte seine Frau erneut als unreine Hexe beschimpft und für den Jungen hatte dies als Grund gereicht, davonzulaufen. Er hatte seinen Zaubersprüchekoffer genommen und war gegangen. Er wusste, wohin.

„Komm rein!“, rief Lily, nachdem sie den Kopf aus ihrem Zimmerfenster gesteckt hatte. Ihr flammend rotes Haar, damals ungeschnitten noch hüftlang, fiel wie flüssige Lava aus dem Rahmen und Severus erinnerte sich an ein Muggelmärchen, das Mrs Evans ihm und Lily vor langer Zeit bei einem großen Glas kalter Milch vorgelesen hatte. Darin erklimmte ein mutiger Muggelprinz den verwunschenen Turm einer einsamen Prinzessin, indem er sich an ihrem ewig langem, geflochtenen Haar hochzog.

Das Haus der Familie Evans stand am Rande des Ortes Cokeworth, in dem die meisten Heime kastige Reihengebäude aus dunklen Steinen waren, dicht aneinander gereiht und ohne jeglichen Charme. Wie das Haus, in dem Severus mit seinen Eltern lebte. Doch abseits der Innenstadt gab es einige hübsche Gebäude, und eines davon nannte Lily ihr Zuhause.

An warmen Tagen wie diesen stand die Haustür der Evans' offen. Außerdem befand sich Mr Evans ohnehin die ganze Zeit über in seinem Vorgarten, wo er den fein gestutzten Rasen bewässerte und sich um die Pflege seines Blumenbeetes kümmerte.

Mr Evans war ein rundlicher, liebenswerter Mann mit mausgrauen Haaren, der sich stets freute, Severus zu sehen. War ihm sein eigener Vater nie wirklich einer gewesen, so fühlte er sich Lilys Vater doch sehr zugetan. Obgleich Mr Evans seine Tochter stets ermahnte, dass ihn etwas an dunklen Augen des Snape-Jungen beunruhigte, war er, in Severus' Anwesenheit stets freundlich.

Severus trat in das Haus der Familie seiner besten Freundin und sofort hüllte ihn der Duft von frisch gebackenem Kuchen und wohliger, ruhiger Liebe ein. Wenn er aus seinem Zuhause direkt in das Heim der Evans-Familie kam, hatte er stets das Gefühl, in eine ganz andere Welt appariert zu sein.

Leider wurde der Friede im Haus durch das unliebsame Familienmitglied Petunia gestört. Obwohl sie mittlerweile akzeptiert zu haben schien, sich das Haus mit einer begabten Hexe zu teilen, schien der Groll über ihre eigene Banalität sie noch immer gefangen zu halten. Waren sie früher eng verbunden gewesen, so hatte die Schwesternliebe zwischen Tunia und Lily zu schwinden begonnen, als die Jüngere sich mit Severus angefreundet hatte. Den endgültigen Bruch hatte ihre Verbindung erlebt, als der Brief von Hogwarts eingetroffen war, sich Mr und Mrs Evans vor Stolz überschlagen und Petunia erkannt hatte, dass sie selbst es

nie so weit bringen würde, wie Lily es bereits in ihrem ersten Schuljahr geschafft hatte.

Lily litt unter der Abneigung ihrer Schwester und war nicht mehr gern Zuhause. Severus verstand sie, trotzdem hätte er nichts lieber gehabt, als in ihrem Haus zu leben. Er würde die maulende, meckernde, pferdegesichtige Petunia rund um die Uhr ertragen, könnte er doch nur Teil dieser Familie sein.

Ohne zu klopfen trat er in Lilys Zimmer. Sie saß auf ihrem Bett und lächelte ihn an, doch Severus merkte sofort, dass dies Lächeln eine Lüge war.

„Was ist los, Lil?“, fragte er und warf sich neben sie auf den weichen Berg von Kissen.

„Nichts.“ Lily wollte stark sein. Immer.

„Lüg mich nicht an. Es hat keinen Sinn. Das solltest du nach all den Jahren eigentlich wissen.“,, flüsterte Severus. „Also. Was ist los? Petunia?“

Lily nickte. Doch dann schüttelte sie umso den Kopf. „Ja und nein.“

Plötzlich, ganz unerwartet, brach sie in Tränen aus. Severus erschrak. Ihr Leid lähmte ihn, als sei es sein eigenes, doch als sie sich gegen seinen Brustkorb warf und ihre Tränen sein zerflicktes Hemd durchnässten, kam er nicht umhin, Glück zu fühlen. Er drückte sie an sich und ließ sie weinen, während er in ihr Haar flüsterte, dass alles gut werden würde. Es war seltsam, Lily weinen zu sehen. Seine starke, mutige Lily. So schwach. Als ihr Schluchzen abebbte, fragte er noch einmal:

„Was ist los?“

„Rumy ist tot.“,, sagte Lily leise. „Sie wurde überfahren.“

Severus schluckte schwer. Der Verlust ihrer rotgetigerten Katze, welche Lily von ihren Eltern zum ersten Schultag in Hogwarts bekommen hatte, traf auch ihn. Er hatte es gemocht, die Finger in ihrem dichten Pelz zu vergraben und wenn er mit Lily einen seltenen Muggelabend gemacht und sich Filme in ihrem kleinen, rauschenden Fernseher angesehen hatte, hatte sich Rummy stets auf seinem Schoß zusammengerollt.

„Das tut mir Leid.“,, sagte er ganz ehrlich und strich Lily über ihr gesenktes Haupt.

„Petunia hat sie heute Morgen gefunden.“,, fuhr Lily fort. „Sie hat gelacht. Hat gesagt, endlich ist das stinkende Vieh tot.“

„Petunia ist selbst ein stinkendes Vieh.“,, knurrte Severus. Am liebsten wäre er in das Zimmer der großen Schwester marschiert und hätte ihr das lange Gesicht eingetreten. „Diese blöde Schnepfe hat doch keine Ahnung.“

Lily nickte nur. Trotz allem gab sie ihm selten das Recht, böse über ihre Schwester zu reden, doch heute war sie so aufgebracht, dass sie ihn gewähren ließ. Wieder brach sie in lautes Schluchzen aus.

„Lily, du musst dich beruhigen.“,, ermahnte Severus sie. „Sonst bekommst du Kopfschmerzen und wirst krank und-“

„Ich kann mich nicht beruhigen.“,, weinte Lily.

Da fiel Severus etwas ein. „Ich braue dir einen Trunk des Friedens. Nur ein kleines bisschen, damit du zur Ruhe kommst. Ich hab meinen Koffer mit, ich dachte, wir könnten an unserem Vielsafttrank weiterarbeiten. Aber der Trunk des Friedens ist kompliziert, doch schnell gebraut.“

„Du willst mich unter Drogen setzen?“,, maulte Lily, doch ihr gefiel der Gedanke. Sie wusste, was für ein außerordentlich guter Braumeister ihr bester Freund war. „Gut.“

Severus rutschte von der Matratze, nicht ehe er ihren Kopf auf zwei weiche Kissen gebettet hatte. Dann machte er sich ans Werk. Er hatte alle Zutaten dabei.

Es dauerte zwei Stunden, in denen Lily immer wieder zu Weinen begann, dann war der Zaubertrank fertig. Severus vergewisserte sich, dass er alles richtig gemacht hatte und war dankbar dafür, dass das Herstellen von

Zaubertränken nicht unter die Richtlinien vom in den Ferien auferlegten Zauberverbot für minderjährige Schüler lag. Dann verabreichte er Lily einen kleinen Löffel des Gebräus. Ihre Augen weiteten sich, ihre Tränen schienen jäh zu trocknen.

„Danke.“; hauchte sie und sank zurück in die Kissen. Sie schloss die Augen und schlief mit einem ruhigen Lächeln auf den zarten Lippen ein, als habe sie stattdessen den Trank der Lebenden Toten getrunken. Severus stand eine Weile da und beobachtete sie. Er fragte sich, wie es wäre, wenn er ebenfalls etwas vom Trunk des Friedens nehmen und sich neben sie legen würde. Die Sinne von falscher Ruhe betäubt würde er mutig genug sein, ihre Hand in seine zu nehmen.

Er dachte an ein weiteres Muggelmärchen, eines, in dem ein Prinz eine Prinzessin, die für viele Jahre geschlafen hatte, durch den Kuss der wahren Liebe weckte. Severus schmunzelte. Er wagte es nicht, die schlafende Lily zu küssen. Und wenn er sie schon küsste, wenn er schon das tat, was er tun wollte, seitdem er sie zum ersten Mal gesehen hatte, seitdem sein Blick zum ersten Mal auf ihre rosigen Lippen gefallen war, dann wollte er, dass sie es auch spürte, dass sie es mochte, dass sie seinen Kuss erwiderte. Dass es vollkommen war.

Und weil er wusste, dass dies nie geschehen würde, wollte er auch nun darauf verzichten, sich einen falschen Kuss zu erschleichen.

Trotzdem wünschte er sich, der Prinz aus dem Märchen sein zu können. Er wollte ein Prinz sein, ja. Severus Snape, der Prinz. Der Halbblutprinz.

Plötzlich kam ihm eine Idee. Er stürmte aus dem Zimmer hinunter in die Küche, wo Mrs Evans gerade den Kuchen in Stücke schnitt. Es war bereits Abend, aber das süße Gebäck schien der Familie als Abendbrot dienen zu sollen.

„Hallo, Severus!“; begrüßte sie ihn zögerlich. „Ich habe gar nicht mitbekommen, dass du hier bist.“

„Guten Tag, Mrs Evans.“; grüßte Severus die hübsche Frau in der Kittelschürze.

„Sicherlich hast du schon mitbekommen, was geschehen ist.“; hauchte sie mit bedauernder Stimme. „Arme Lily. Wo ist sie?“

„Sie schläft.“; sagte Severus. Den Zaubertrank erwähnte er nicht. Sicherlich wusste Mrs Evans nicht einmal, dass solche Tränke existierten.

„Das mit Rummy ist wirklich eine schlimme Sache.“; sagte Mrs Evans kopfschüttelnd.

„Genau darüber wollte ich mit Ihnen reden.“; gab Severus dann zu.

„Was möchtest du denn?“; fragte Mrs Evans und lud ein großes, saftiges Stück Obstkuchen auf einen Teller, den sie dann Severus in die Hand drückte. Ganz selbstverständlich, weil sie wusste, dass er Obstkuchen liebte und Zuhause nie solch feine Speisen zu Essen bekam.

„Wo ist Rummy?“; fragte Severus.

Mrs Evans machte ein erschrockenes Gesicht. „Ihre Leiche?“; fragte sie vorsichtig.

„Ja.“; gab Severus zur Antwort.

„Petunia hat sie heute Morgen gefunden, ich glaube, sie ist auf der Terrasse.“; antwortete Mrs Evans.

„Wollen Sie sie begraben?“; fragte Severus.

„Hör zu, Severus, wenn du... Wenn du irgendeinen Zauber anwenden willst, um sie wieder lebendig zu machen, ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist.“; stammelte Mrs Evans mit unverkennbarer Angst in den blauen Augen.

„Nein, nein.“; lachte Severus. „Kein Zauber kann die Toten wieder lebendig machen. Aber ich dachte, es wäre schön, Rummy ein ordentliches Begräbnis zu bieten. Mit Trauerfeier. Und

allem.“

„Meinst du nicht, das ist ein bisschen übertrieben?“, hakte Mrs Evans nach.

Severus spürte Wut in sich aufkochen. „Nein.“,, war seine scharfe Antwort. „Das ist genau richtig.“

„Also gut, dann...“ Mrs Evans wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Soll Romy eine angemessene Beerdigung bekommen.“

„Fein.“ Severus lächelte. „Wo haben Sie einen Spaten?“

Eine gute Stunde später hatte Severus ein Loch im schicken Vorgarten der Familie Evans ausgehoben. Er hatte den zerschundenen Körper der toten Katze in einen mit Seide ausgelegten Pappkarton gebettet. Das Blut klebte ihm an den Fingern und er beschloss, den Sarg zu schließen, damit Lily den Anblick der grässlichen Überreste ihrer einstigen Freundin nicht noch einmal ertragen musste.

Dann weckte er sie. Lily schlug langsam die Augen auf, lächelte ihn an. Der Trunk des Friedens wirkte noch.

„Komm.“,, sagte er leise und half ihr auf die Beine. Gewillt, ihm überallhin zu folgen, ergriff Lily seinen Arm und ließ sich von ihm in den Garten führen. Als sie sah, was Severus dort getan hatte, weinte sie wieder, aber weil sie so ruhig war, so selig, waren es bloß leise und silbern schimmernde Tränen der Rührung.

In einem Steinkreis unter der Eiche war ein Häufchen Erde aufgehoben worden, auf dem umgepflanzte Hortensien wucherten. Ein schiefes Holzkreuz, auf welchem in Severus' Handschrift Romy stand, und eine sanft flackernde Kerze standen in den Blüten.

„Danke.“,, hauchte Lily. „Du bist der Beste, Sev.“

Severus wusste kaum, wie ihm geschah, als Lily ihre Lippen auf seine glühende Wange drückte.

„Das ist das liebste, was jemals jemand für mich getan hat.“,, flüsterte sie.

„Es war ganz allein Severus' Idee.“,, sagte Mrs Evans, die soeben aus dem Haus getreten war.

„Meine schönen Hortensien.“,, seufzte Mr Evans. „Aber es ist wirklich sehr hübsch geworden.“

„Danke.“,, sagte Lily noch einmal. „Danke, Sev.“

Keiner von ihnen achtete auf Petunia, die naserrümpfend im Türrahmen stand und argwöhnisch auf das Grab der Katze starrte.

Lilys Eltern gingen ins Haus zurück, doch sie und Severus blieben noch eine Weile an Roms Ruhestätte stehen.

„Severus, was glaubst du, wie es im Himmel ist?“,, fragte Lily plötzlich. Es war eine unfassbar kindisch klingende Frage aus dem Mund der Vierzehnjährigen Lily, doch Severus nahm sie vollkommen ernst. Genau darum sagte er:

„Es gibt keinen Himmel, Lily.“

„Aber wo fliegen dann die Seelen der Toten hin?“,, hakte sie mit brüchiger Stimme nach.

„Na ja. Entweder, sie werden zu Geistern. Oder sie verschwinden.“,, meinte Severus trocken. „Und alles, was bleibt, ist die Erinnerung an sie. Wenn überhaupt."

„Nein, Severus.“,, sagte Lily fest entschlossen. „Das glaube ich nicht.“

„Was glaubst du dann?“, fragte er interessiert.

Lily ging auf die Knie, fuhr mit den Fingerspitzen über die violetten Blüten der Hortensie, drehte sich dann zu Severus um und sagte: „Ich glaube, unsere Seelen wandern nach dem Tod an einen Ort, der überall dort ist, wo die Herzen dener schlagen, die an uns zurückdenken."

„Das habe ich doch gesagt.“, erwiderte Severus.

„Nein. Du sagst das, als würde die Erinnerung nur ein blasser Gedanke sein. Aber ich glaube, dass wir in diesen Erinnerungen wieder genau so lebendig sind, wie wir es einst waren. Und für uns ist es, als kämen wir an den Ort, nach dem wir uns schon unser ganzes Leben lang gesehnt haben. Und da können wir machen, was wir wollen, sein, wer wir wollen, und einfach nur glücklich sein.“ Lily schien fest überzeugt von ihrer These. Doch Severus konnte ihr nicht glauben. Ihr zuliebe lächelte und nickte er dennoch.

Er sagte: „Wenn du meinst.“
Und gab auf. Ergab sich ihrer.

„Irgendwann werden wir es sehen.“, seufzte Lily. „Aber bis dahin ist hoffentlich noch genug Zeit.“

„Zeit, die wir nutzen müssen.“, sagte Severus.

„Zeit, die schön wird.“, versprach Lily.

„Hoffentlich.“ Dieses letzte Wort, an welches Snape sich von diesem Abend erinnern konnte, hallte in seinen Ohren nach, als er, drei Jahre später, den Kopf in seine Kissen drückte und sich wünschte, zu ersticken.

Seine Hoffnungen hatten nichts genützt. Sie hatten über den Tod gesprochen und nun wünschte er sich ihn herbei. Doch er würde nicht sterben. Er würde die ganze Nacht über wach liegen, im Silberschimmer des Mondsees, würde an Lily denken und sich wünschen, sie mit einem Trunk des Friedens betäuben, mit sich zu ziehen und neben sich betten zu können.

Sie anzusehen, sie zu berühren. Und im Schlaf zu küssen, wie er es damals nicht getan hatte. Der Prinz sein, der wirkliche Prinz, und nicht der Halbblutprinz, zu dem er inzwischen wirklich geworden war.

Derjenige zu sein, nach dem sie sich sehnte, von dem sie träumte.

Derjenige, der ihre Worte und Märchen glauben konnte und sie gleichermaßen in den seinen einspinnen konnte. Derjenige, der ihren Geschichten lauschte.

Und seine eigene mit ihr schrieb.

Die Geschichte des Prinzen.

Der Geschmack von Blütenhonig

Am vorletzten Tag im Schloss setzte plötzlich ein Gewitter ein.

Der Unterricht war zäh und trocken. Niemand wusste, wieso überhaupt noch unterrichtet wurde, nun, da die Prüfungen abgeschlossen, und größtenteils bestanden waren, nun, da sowieso alles endete. Es war, als hätte man vor dem großen Regen das Land bewässert. Absolut nicht nachzuvollziehen.

Lily saß neben Remus im Unterricht für Verwandlung. Professor McGonagall redete ohne Pause im selben ermatteten Ton, als plötzlich ein lautes Donnern die Gemäuer des Schlosses erschütterte.

„Was bei Merlins Bart war das?“, stieß Remus aus. Er sah kränklich aus, der Vollmond machte ihm stark zu schaffen.

„Gewitter!“, gelobte Sirius. „Die Regenzeit bricht an!“

Einige Schüler lachten und Sirius grinste in die Menge.

„Mr Black, würden Sie sich bitte wieder setzen?“ Professor McGonagall war froh, dass in zwei Tagen die Zeiten der Maßregelungen endlich ein Ende haben würden. Nie hatte sie solch übermütige, aufmüpfige und arrogante Schüler unterrichten müssen wie die Gruppe von übermäßig stolzen Gryffindors um Sirius Black und James Potter. Dass sie die Jungen stillheimlich gut leiden konnte, hätte Minerva McGonagall nie zugegeben.

Sirius, der im Ausruf aufgesprungen war, nickte. „Alles klar, Minerva, Schätzchen.“

„Ich muss doch sehr bitten.“, prustete die Professorin. „Nur, weil dies hier die letzte Unterrichtsstunde ist, die Sie mit mir haben, heißt das nicht, dass ich Ihnen für ihre Frechheit nicht noch Hauspunkte abziehen oder Sie zum Schulleiter schicken kann.“

„Tz.“, machte Sirius und schlug die Beine auf dem Tisch übereinander.

Die Mädchen in den hinteren Reihen stöhnten hingerissen auf, Lily verdrehte die Augen.

„Reiß dich zusammen, Tatze.“, zischte sie über die Schulter.

Sirius hob die Brauen. „Wieso so gereizt, Evans?“

Doch Lily gab ihm keine Antwort. Sie drückte den Federkiel so fest auf ihr Pergament, dass die Spitze abbrach.

„Lil, ist alles in Ordnung?“, hauchte ihr Remus sorgenvoll zu. In all den Jahren war er derjenige gewesen, der versucht hatte, seine Freunde vor den größeren ihrer Dummheiten zu bewahren, er war vernünftig gewesen, feinfühlig, sensibel. Dennoch hatte er sie nie abgehalten, Severus zu verspotten. Severus, der lebendiger denn je war in Lilys Erinnerungen. Severus, an den sie dachte, ob draußen die Sonne schien, oder wie jetzt, das Gewitter einsetzte.

Denn vor vielen Jahren, das Andenken stürmte durch Lily wie das Unwetter vor den Fenstern, noch bevor sie mit ihm nach Hogwarts gegangen war, da war sie mit ihm vor einem Gewitter über die Felder geflüchtet. Sie hatten sich, töricht und dumm wie sie waren, in der Nähe eines Baumes ins hohe Gras gehockt.

„Das ist das Ende!“, hatte Lily gewimmert, die Haare nass in ihrem ängstlichen Gesicht klebend.

„Ach was!“, hatte Severus gesagt, doch auch er sah, mit angezogenen Knien und gebeugtem Rücken aus, als erwarte er das Schlimmste.

Und dann war es geschehen. Der Blitz hatte mit voller Wucht den Baum getroffen, das Krachen schien die Trommelfelle der Kinder zum Bersten zu bringen. Das morsche Holz ging in Flammen auf. In einem Herzschlag nur hatte Severus Lily Arm gegriffen und hatte sie zur Seite geschmissen. Dort, wo sie noch eben gehockt hatte, fiel ein schwerer Ast zu Boden.

Ängstlich hatten sie das Gewitter überstanden.

Danach waren sie, als wäre nichts geschehen, einfach wieder auf den Spielplatz gegangen. Die Sonne war wieder aufgetaucht, ein Regenbogen hatte sich auf den grauen Horizont gemalt.

Sie hatten gespielt. Immerzu. Alles war ein leichtes, freies, aufregendes Spiel gewesen, leicht wie der Sommer. Sie waren Kinder und mochten ihre jungen Leben bereits damals schon von so manch unschönem Erlebnis geprägt gewesen sein, so waren sie doch unbeschwert und glücklich, wenn sie beieinander waren.

Just in dem Moment, in dem Lily sich den Blitzeinschlag von damals in den Sinn rief, donnerte es auch draußen ein zweites Mal, noch lauter als zuvor.

„Das ist ja grauenvoll.“, sagte Professor McGonagall. „Ein grauenvolles Unwetter.“

Trotzdem setzte sie danach unbekümmert ihren Unterricht fort.

Das Gewitter hörte nicht auf. Den ganzen Tag über ergoss sich der dunkle Himmel in einem Schwall warmen Regens über dem Land. Es war die Art von Regen, die einen sofort bis auf die Haut durchnässte, die darauf juckte und stank. Doch Lily mochte diesen Geruch. Weil er sie an ihre Kindheit erinnert. Weil sie sich im Regen frei fühlen konnte, wie sie es nur damals getan hatte.

„Komm mit raus.“, forderte sie James am Nachmittag auf.

„Bist du vollkommen übergeschnappt?“, fragte er sie.

„Dann du.“, meinte sie zu Remus, doch dieser hing über einem Buch und weigerte sich, es für einen Ausflug ins Unwetter liegen zu lassen.

„Und du?“, fragte Lily ein letztes Mal. Aber auch Peter wollte sie nicht begleiten und Sirius war ohnehin mit einem Ravenclaw-Mädchen in die Bibliothek gegangen. Dabei las er nicht einmal.

„Gut.“, meinte Lily. „Dann gehe ich alleine.“

„Und wenn du vom Blitz getroffen wirst?“, rief James ihr besorgt nach.

„Das werde ich nicht.“, bestimmte Lily. „Ganz sicher nicht.“

Sie schwang sich aus dem Porträtloch im Gemeinschaftsraum und stürmte die Treppen hinab. Alle Schüler, denen sie begegnete, liefen nach oben. Niemand schien den selben Weg wie sie zu wählen, hinaus, in den strömenden Regen, in das Wetter, das einem Weltuntergang glich.

An Eingangsportal traf sie auf Professor Flitwick.

„Miss Evans, Sie wollen doch nicht da raus?“, fragte er entgeistert.

„Oh doch.“, sagte Lily fest entschlossen.

Sie fürchtete sich. Nicht vor dem Gewitter, doch vor sich selbst. In jenem Augenblick war sie von einem so heiß brennenden Willen gepackt, dass ihr eigener Atem sich überschlug. Sie wartete nahezu auf ein Zischen, als sie, so hitzig, in den Regen trat. Sofort durchtränkte er ihre Kleider.

Ihr Haar wurde schwer, das Wasser tropfte von ihrer Nase auf ihre Lippen, von denen auf ihr Kinn und schließlich auf die Mulde ihres nackten Schlüsselbeines.

Sie streifte sich den lästigen Umhang von den Schultern, knotete ihn sich notgedrungen um die Hüften und lief über den Vorhof des Schlosses direkt auf den Verbotenen Wald zu. Sie trat ihn Pfützen, die ihre leichten Sommerschuhe durchnässten und bis in ihr Gesicht spritzten, sie rutschte aus und fiel beinahe.

Doch sie lachte.

Laut prustend legte sie den Kopf in den Nacken und öffnete den Mund, um von dem süßen Sommerregen zu kosten. Und da war er, der Duft, auf ihrer Haut, in ihrem Haar. Und sie wollte spielen. Ein letztes Mal Kind sein.

Sie nahm den Umhang von ihren Hüften in beide Hände, breitete ihn wie einen wehenden Schweif hinter sich aus und rannte los. Der Wind fing sich im dicken Stoff und wann immer Lily über eine kleine Erhebung

im Boden lief, sprang sie, als könne sie mit dem Umhang im Rücken abheben und davonfliegen.

Im Sprung drehte sie den Kopf, hatte sie doch Gefühl gehabt, im Augenwinkel eine Gestalt hinter sich zu sehen, doch da war niemand. Also lief Lily unbeirrt weiter.

Das Leid der vorigen Tage konnte ihr nichts anhaben. Sie lachte und kicherte und hüpfte, tanzte und schließlich landete sie in einer großen, schlammigen Pfütze. Sie schluckte Dreck und für einen Moment kehrte die Vernunft in ihren Körper zurück, sie schämte sich und war dabei, sich aufzurappeln, den Schmutz von ihren Kleidern zu streifen und ins Schloss zurückzukehren, doch als ihre Hände im braunen Matsch versanken, sie die feuchte, kühle Erde zwischen ihren Fingern spürte, da überkam sie ein kindlicher Übermut, so wild, wie sie ihn selbst damals nur selten verspürt hatte, und statt sich die Hand am Kleid sauber zu wischen, fasste sie damit in ihr Gesicht, schmierte den Schmutz in Streifen auf ihre Wangen und prustete los.

Der Himmel über ihr schien davonzurennen, so schnell zogen die dunklen Wolken. Ein dunkles Grummeln verriet, dass das Gewitter nun genau über Hogwarts hing. Doch Lily kümmerte das nicht. Was sollte ihr schon passieren? Der Blitz konnte sie nicht treffen!

Doch hoffte sie, Severus würde erscheinen, würde sie in Sicherheit bringen, festhalten und bei ihr sein, bis es zu Ende war?

Dabei war es längst zu Ende. Alles war vorbei.

Lily verstummte. Sie lag noch immer in der Pfütze, vollkommen mit Schlamm und nasser Erde bedeckt. Sie faltete die Hände über ihrer Brust und ließ den Regen in ihr Gesicht preschen. Wieder öffnete sie den Mund und trank.

Wenn James sie so sehen würde. Er würde sie nicht wieder erkennen.

Wenn Severus sie so sähe, würde er sich freuen, endlich seine Lily wieder zu haben.

Er hatte sie gesehen. Es war ihm wie eine abstruse Fügung des Schicksals, an das er nicht glaubte, vorgekommen, dass sie ausgerechnet bei diesem Gewitter alleine auf die Länderein floh.

Es machte ihm Angst. Und umso mehr fürchtete er sich davor, was geschehen würde, wenn er ihr folgte. Genau deswegen tat er es. Er überlegte nicht lange. Nach der letzten Nacht, in welcher er wachgelegen und sich nach Lily verzehrt hatte, wie er es noch nie zuvor getan hatte, mit all seiner Seele und seinem ganzen Herzen, fühlte er sich, als stünde er unter dem Bann eines besonders starken Zaubers. Der einen um den Verstand brachte, einem die Vernunft raubte.

Obgleich sie gerannt und gesprungen war, war er nur langsam gegangen. Bedachten Schrittes. Der Regen hatte seine dunklen Kleider noch dunkler gefärbt, zeichnete schwarze Ränder unter seine Augen, als lief die Tinte darin aus.

Er hatte sie beobachtet.

Und als sie sich in die Pfütze geworfen hatte, da hatte er es gefühlt.

Er stand inmitten des hohen Grases, sah auf Lily hinab, ohne, dass wiederum sie ihn sehen konnte, und er fühlte es in sich.

Das Monster, Liebe. Das Ungeheuer.

Es kroch aus seinem Innersten und zerriss mit scharfen Fängen seine Brust.

Und er konnte nicht schreien, denn es war in seinen Lungen.

Und er konnte nicht rennen, denn es steckte in seinen Knochen.

Und er konnte nicht nachgeben und aufhören, zu atmen, denn das Leid, diese unerbittliche Qual, die Sehnsucht und die Gier, waren alles, was ihn am Leben erhielt.

Und dann hörte er seine eigene Stimme weit, weg weg rufen. „Lily!“

Ein verzweifelter, klägliches Ruf. Das Mädchen, das Kind, in der Pfütze, war seine Lily. Und sie hörte auf, als er sie rief. Richtete sich auf, sah ihn an.

„Severus.“, sagte sie, als verwundere es sie in keinster Weise, dass er dort stand und Severus fragte sich, ob sie die ganze Zeit über gewusst hatte, dass er ihr folgte. Ob sie gehofft hatte, dass er es tat. Ob sie nur in den Regen gerannt war, weil sie wusste, dass er der Einzige sein würde, der ihr es gleich tat. Vielleicht hatte sie riskieren wollen, vom Blitz getroffen zu werden, damit er sie rettete. Aber nein, so dumm war sie nicht. Lily war ein kluges, starkes Mädchen und als er genauer in ihr Gesicht blickte, war er sich doch sicher, dass sie von seinem Erscheinen überwältigt war.

Er sah das Zucken ihrer Mundwinkel.
Er hörte ihr Herz schlagen.

Und dann geschah es. Er wollte sich wehren, er wollte es ihr nicht antun. Nicht ihr, nicht seiner Lily. Doch er fiel, kopfüber, in den See ihrer grünen Augen, ließ den Regen verschwinden und kam wie nach einem sanften Flug auf dem Steinboden des dritten Stocks auf. Warmer, zittriger Atem. Der Geschmack von Blütenhonig. Hier war sie, die Erinnerung, die er trotz seiner Ergebenheit nicht in seinen Sinn zurückkehren hatte lassen wollen.

Vielleicht war es die Schönste, die er hatte.
Und darum tat sie so weh.

Instinktiv griff er sich ans Herz, als könne er damit den Schmerz darin beenden. Doch kaum legte sich seine Hand auf seinen Brustkorb, trat er aus sich selbst hinaus. Severus beobachtete sein vierzehnjähriges Selbst aus seiner Mitte treten, neben ihm die jüngere Lily Potter, wunderschön, mit frisch geschnittenem Feuerhaar.

Severus wusste, dass Lily und er in dieser Zeit bereits begannen, sich voneinander zu entfernen. Er hatte sich mit Mulciber und Avery angefreundet, während Lily einige Freundinnen in Gryffindor und Ravenclaw gefunden hatte. Lily mochte die Todesser nicht, sie warnte Severus vor ihrem schlechten Einfluss, aber natürlich hörte er nicht auf sie. Nicht in diesem Fall, obgleich er sonst alles getan hätte, was sie von ihm verlangte.

Immer seltener waren Momente wie dieser geworden, in dem sie unbeschwert wie in Kindertagen nebeneinander durch die Flure des Schlosses schlenderten. Umso mehr hatte Severus gelernt, sie zu schätzen, zu genießen und sie, wenn er von Lily getrennt war, zu ersehnen.

Seine Liebe zu ihr hatte in diesem Frühling an einer neuen Art der Innigkeit gewonnen. Anflüge rein körperlichen Verlangens überkamen ihn immer öfter und als Severus nun sein vergangenes Ich sah, wie es mit unverhohlener Gier die dunklen Augen über Lilys mit einem hellblauen Freizeitkleid geschmückten Körper gleiten ließ, wusste er, dass er sich vorstellte, wie dieser unter dem weichen Stoff aussah.

Er tat es wieder, als er nun als stummer Beobachter in Lilys Erinnerung stand.

„Er hat schon wieder gefragt.“, hörte er Lily seufzen, als sie stehen blieb, um ihre Schuhe zu binden.
„James?“, hakte der vierzehnjährige Severus nach.
„Ja.“, stöhnte Lily. „Wer sonst.“

„Sag ihm endlich, dass er dich in Ruhe lassen soll. Ich halte das nicht mehr aus.“ Ein bisschen zu kühl hatten diese Worte geklungen, ein bisschen zu ehrlich war er gewesen.

Lily sah auf. Sie hatte immer geahnt, dass Severus in ihr mehr als die beste Freundin seiner Kindheit sah.

Obgleich für beide eines feststand:

Liebe, in der Art, wie Severus sie für Lily und diese sie später für James empfand, war keinesfalls die Steigerung von Freundschaft, sondern ein vollkommen anderes Gefühl. Nicht selten hatte Severus sich gefragt, warum er Lily nicht auf die reine, brüderliche Art hatte lieben können, wie sich beste Freunde nun einmal liebten. Andererseits wollte er die Sehnsucht und das Verlangen in seiner Zuneigung zu ihr nicht missen.

„Ich gebe nicht nach.“, versprach sie Severus, obwohl dies nicht bedeutete, dass sie auch keinem anderen Jungen, der nicht Severus war, nicht nachgeben würde. Zumal sie das Versprechen nur drei Jahre später wahnsinnig vor Liebe brach.

Ja, sie hatte es immer geahnt, und gleich würde sich ihre Ahnung bestätigen.

„Gut.“, hörte Severus sein junges Selbst sagen. „Hoffentlich.“

Wie töricht er gewesen war, immer wieder zu hoffen. Hoffnung war eine so gefährliche Sache. Er wollte sich umdrehen, wollte wegsehen. Er wusste doch, was geschehen würde, kannte jedes Wort. Er war sich nicht sicher, ob er es ertrug, daneben zu stehen und zuzusehen. Einmal, weil er sein vergangenes Selbst darum beneidete, was es gleich fühlen würde, dann wiederum, weil er sich fürchtete, durch die Lebhaftigkeit des Vergangenen plötzlich doch genau das zu spüren, was er damals empfunden hatte.

„Sev, ist alles in Ordnung?“, fragte Lily. „Du bist so blass.“

Severus, der stets kalkweiß war, errötete augenblicklich. „Das bin ich immer.“

„Jetzt nicht mehr.“ Lily schenkte ihm ein herrliches Lächeln. „Jetzt bist du rosa.“

„Lil...“, maulte er. „Sag mir noch einmal, was er gesagt hat.“

Masochist, schimpfte Severus sich selbst.

„Wer? James?“

„Ja.“ Severus sah, wie er selbst vorsichtig die Hand ausstreckte und Lily eine Tannennadel aus dem Haar zog, die noch von Pflege magischer Geschöpfe überblieben war. Er wusste, dass ihn diese Geste große Überwindung gekostet hatte.

Lily war irritiert, doch dann erzählte sie: „Wir hatten zusammen Verteidigung gegen die Dunklen Künste und er ist mir aus dem Klassenraum gefolgt, zusammen mit Sirius Black und-“

„Ich hasse Sirius Black.“, warf Severus ein. „Dieser arrogante, widerliche Verräter. Hat sich gegen seine eigene Familie gestellt.“

„Seine Familie besteht aus schwarzmagischen Rassisten!“, schimpfte Lily empört. „Verständlicherweise hat er sich gegen sie gestellt!“

„Ach, nimmst du diesen Widerling mit seinem so tollen Haar jetzt in Schutz? Dieser gleichgültige, arrogante Blick, den er immer drauf hat. Als könnte er alles, was er begehrt, mit nur einem Fingerschnipsen bekommen. Nur Potter ist schlimmer. Gefällt dir das etwa?“

Severus' Brustkorb bebte.

„Nein!“, zischte Lily rasch. „Nein, Severus, das gefällt mir nicht, aber genau so wenig gefällt mir, wie du ständig... All diese Schwarze Magie und...“

„Das tut jetzt nicht zur Sache.“, maßregelte Severus seine beste Freundin.

Sie schluckte die zurechtgelegten Worte der Mahnung und fuhr mit der ursprünglichen Erzählung fort. „Er hat mich gerufen, du weißt schon. Evans, hey, Evans. Ich hab ihm gesagt, er soll Leine ziehen, aber natürlich hat er nicht aufgehört, zu grinsen. Er hatte einen frische Birne dabei, die er mir anbot.“

„Ich kann Birnen nicht ausstehen, die schmecken grässlich.“, sagte Severus, obwohl er Birnen in Wirklichkeit nicht so schlecht fand. „Hast du sie genommen?“

„Nein, natürlich nicht.“, lachte Lily. „Du bist blöd, Severus. Als ob ich Obst von James Potter annehme. Da muss ich doch befürchten, dass er es mit Amortentia getränkt hat.“

„Obwohl ich bezweifle, dass er weiß, wie man Amortentia macht.“, bemerkte Severus mit einem überheblichen Grinsen auf den Lippen, dass ihn, nun da er am Rande des Geschehens stand und sich selbst beobachtete, auf schreckliche Art und Weise an Sirius Black erinnerte.

„Jedenfalls sagte ich ihm“- Lily biss sich auf die Unterlippe - „Ich sagte ihm, er soll sich seine dämliche Birne sonst wohin schieben.“

Severus lachte laut auf, ein kehliges, hohles Lachen, das beinahe böse klang.

„Er wirkte schockiert.“, grinste Lily. „Für den Moment. Aber dann sagte er, er hätte zu gerne gehabt, dass ich die Birne esse, denn Birnen seien sein Lieblingsobst und er würde gerne wissen, wie sie von meinen Lippen schmecken.“

Severus' Gesicht nahm die Farbe von überreifen Tomaten an. „Was?“, donnerte er. „Er erdreistet sich, dich auf diese Art und Weise anzusprechen? Oh, Lily, lass mich ihn verhexen!“

„Nein, Severus, das bringt dich nur in unnötige Schwierigkeiten.“, warnte Lily ihren besten Freund. Sie hatte gewusst, dass er ohnehin keine Chance gegen die Rumtreiber haben würde.

„Aber...“, setzte Severus an, doch dann verstummte er. Lily sah ihm in die Augen, viel zu lang, und er fragte sich, wie er dies damals hatte ertragen können.

Dann, er hätte beinahe die Sekunden zählen können, bis es geschah, so genau war ihm diese Szene trotz Widerwillens im Gedächtnis geblieben, flüsterte Lily:

„Hast du schon mal ein Mädchen geküsst, Severus?“

Gelähmt von der Intimität dieser Frage starrte Severus auf seine Hände. Er zögerte. Überlegte, ob er sie belügen sollte. Aber dann schüttelte er langsam den Kopf.

„Nein.“, gab er zu. „Noch nie.“

„Möchtest du ein Mädchen küssen?“ Lily lachte ein unbeschwertes Lachen.

Für sie war das alles ein Spiel gewesen. Und nun, da Severus das Geschehen von außen betrachtete, wurde ihm abermals bewusst, dass Lily bis zu diesem Zeitpunkt, in dem er eben in ihre Augen getaucht war, um ihre Gedanken zu begreifen, vielleicht nicht ein einziges Mal an diesen Moment zurückgedacht hatte. Für sie hatte er schlichtweg nicht gezählt. Nicht so, wie er für ihn gezählt hatte.

Das Feuer ihrer Haare schien in ihre Augen überzugehen, als sie, noch bevor Severus antworten konnte, obgleich er nicht gewusst hätte, was er denn sagen sollte, ihren Kopf nach vorne beugte und ihre Lippen auf seine legte.

Ganz sanft und vorsichtig, als sei sein Mund von Gift benetzt.

Er konnte sich nicht bewegen, konnte das leichte Drücken ihrer Lippen nicht erwidern. Er stand nur da, die Hände starr neben dem Körper und ließ sie gewähren, während er das Gefühl hatte, die Knochen in seinen Beinen wären verschwunden. Er zitterte. Sein Herz drohte, in seiner Brust zu zerbersten.

Am Rande des Flurs zu stehen und zu beobachten, wie unbeholfen sein jüngerer Ich dort stand, gab Severus das Gefühl, als habe man ihn ins Gesicht geschlagen. Trotzdem wünschte er sich zurück, wünschte sich, er würde nicht fernab stehen, sondern genau dort, wo er vor drei Jahren stand.

Es war ihm damals wie eine Ewigkeit vorgekommen, aber in Wirklichkeit ließ Lily schon nach einigen wenigen Sekunden von ihm ab, starrte ihm in die Augen und sagte:

„Das hätte nicht passieren dürfen.“

Obwohl er nicht übereinstimmte mit dem, was sie sagte, nickte er eifrig und wiederholte ihre Worte: „Das

hätte nicht passieren dürfen.“

„Es tut mir Leid.“, sagte Lily, strich sich die Haare hinter die Ohren und drehte Severus den Rücken zu. „Ich wollte nicht... Bitte glaub jetzt nicht, dass... Ich gehe besser.“

„Ja.“, keuchte Severus. „Geh besser.“

Lily lief davon, auf den wirklichen Severus zu, doch er wusste, dass er nicht in den Genuss kommen würde, zu spüren, wie sie durch ihn hindurch lief. Denn kaum hatte sie zwei Schritte getan, passierte es.

Der vierzehnjährige Severus streckte den blassen Arm aus, griff Lily an der Schulter. Ungezügelter Gier stand in seinen schwarzen Augen. Er schubste Lily grob gegen die Wand, drückte sie mit hartem Griff an die kühlen Steine und presste seinen Mund auf ihren.

Sie wehrte sich nicht. Er hielt sie, so fest er nur konnte, er wusste, dass er ihr wehtat, doch für diesen Augenblick war es ihm seltsamerweise vollends gleichgültig.

Er drängte seinen Körper an ihren, die Finger unbewegt um ihre spitzen Schultern geschlossen, so eng, dass sie rote Spuren hinterließen. Und seine Lippen lagen weiterhin auf ihren. Er stahl die Luft aus ihren Lungen, er wurde die Luft in ihren Lungen. Und er wusste, dass sie sich in diesem Augenblick unbändigen Verlangens von seinem heißen, zitterigen Atem nährte.

Sie schmeckte nach Blütenhonig.

Nach Sommer und Freiheit, nach Kindheit und Liebe.

Schließlich ließ Severus von ihr ab. Erschöpft keuchend blieb er so nahe vor ihr, wie es nur ging, ohne, dass sich ihre Münder berührten.

„Lily, ich...“, setzte er an.

Er hatte ihr sagen wollen, dass er sie liebte. Doch sie kam ihm zuvor.

„Ich hatte Unrecht.“, sagte sie und lachte. „*Das* hätte nicht passieren dürfen.“

Wie selbstverständlich wand sie sich aus seiner Umklammerung, lächelte ihn an, als wäre nichts geschehen, und forderte ihn auf, mit ihr zum Arithmantik-Unterricht zu kommen, in welchen sie sich für dieses Jahr gemeinsam eingewählt hatten.

Damals hatte er sich gefühlt, als hätte sie ihm mit diesen Worten das Herz aus der Brust gerissen, es in der Luft zerfetzt und die übrigen, blutigen Teile mit dem Sommerwind vor den Fenstern ziehen lassen.

Doch nun, da er, Jahre später, unweit von ihr stand und in ihre Augen sah, dorthin, wo er sich damals nicht zu hinzublicken gewagt hatte, erkannte er darin etwas, das ein Feuer in seinem sehnächtigen Herzen entzündete und ihn erstaunt aufstöhnen ließ.

Für einen Moment fürchtete er, die Erinnerungen könnten ihn hören, doch natürlich bemerkten sie ihn nicht.

Die Seen in Lilys Augen fluteten über. Tränen standen darin. Und da war noch etwas. Etwas, was Severus nie zuvor, und nie mehr danach darin gesehen hatte. Etwas, das der Kuss in ihr ausgelöst und nur Willenskraft, Vernunft und die bösen Worte in den Jahren danach hatten vertreiben können: Liebe.

Wie es ist und wie es niemals sein sollte

Severus spürte den Regen, doch er war schwächer geworden.

Er hörte das Gewitter, doch es hatte sich entfernt, war davongezogen, verfliegen.

Er sah in Lilys Augen, doch zurück in der Wirklichkeit lag darin nichts mehr von der Liebe, die sie einst innegehalten hatten. Stattdessen stand darin pure Erschütterung, Angst und eine Qual, von welcher Severus sie nur allzu gerne befreit hätte. Doch er wusste, dass der einzige Weg, sie von jenem Leid zu kuren war, dass er aus all ihren Erinnerungen, aus ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft verschwand.

Ein seltsamer Gedanke erfasste ihn. Was, wenn er seinen Zauberstab zücken und ihr mit einem leisen Fluch das Gedächtnis rauben würde? Dann gehen würde, um nie wieder in ihr Leben zurückzukehren? Sie würde ihren Frieden mit James finden, einen Frieden, der keinem Zaubertrank bedurfte. Doch kaum berührten seine nassen Hände das dunkle Holz des Stabes, wusste er, dass er nicht im Stande war, dies zu tun. Er wollte doch, dass sie an ihn dachte. Er wollte doch in ihrem Herzen sein.

Sie stand da, durchnässt und schmutzig, und sah ihn immer noch an.

„Was hast du getan?“, fragte sie. Regen tropfte von ihrer Unterlippe.

„Ich wollte es nicht.“, erwiderte Severus trocken. „Ich wollte es nicht, du musst mir glauben. Bitte, Lily.“

„Leglimentik.“, stellte Lily fest. „Ich hoffe, dir hat gefallen, was du gesehen hast.“

Severus rang nach Atem. Wieso war sie so kühl, so böse? Es war doch ihre Erinnerung gewesen. Sie hatte an jenen Kuss gedacht, an dieses in Vergessenheit geratene Kapitel einer zum Scheitern verurteilten Geschichte. Sie sollte nicht wütend sein, sollte sich nicht schämen.

„Lily, es tut mir so Leid.“, wimmerte Severus. „Es tut mir so schrecklich Leid, Lily, alles, alles was ich gesagt und getan habe, und das eben, das tut mir auch Leid, Lily, siehst du nicht, wie Leid es mir tut? Lily, Lily...“

Ihr Name wurde zu einem Wispern und Severus war dankbar für den Regen, denn mit all den Wassertropfen im Gesicht konnte sie nicht ausmachen, dass sich salzige Tränen darunter mischten. Er weinte und beschloss, nichts mehr zu sagen, damit seine Stimme ihn nicht verriet.

„Ich weiß, Severus.“, hauchte Lily. Jetzt klang sie sanfter. Vielleicht sah sie doch, dass er weinte. Severus begann, zu zittern.

„Ich weiß, dass es dir Leid tut, ich sehe es, in jedem deiner Blicke, ich höre es in all deinen Worten.“

Hoffnung keimte in Severus auf. Törichte, dumme Hoffnung. Die Lily sogleich zu zerstören wusste.

„Aber du kannst dich nicht entschuldigen. So etwas wie eine Entschuldigung im wahrsten Sinne des Wortes gibt es nämlich nicht.“, erklärte sie. „Wenn du einmal Schuld auf dich geladen hast, dann... Was sag ich da...“

Dann brach auch sie in Tränen aus. Es war leicht, die salzigen Perlen auf ihrem Gesicht von dem schmutzigen Regenwasser zu unterscheiden und Severus wurde sich darüber bewusst, dass sie ganz sicher bemerkt hatte, dass er weinte.

„Natürlich kann man sich entschuldigen.“, schluchzte Lily. „Und man kann verzeihen. Ja, ich kann verzeihen, das weißt du. Ich habe James verziehen.“

„Sag nicht seinen Namen. Nicht auf diese Art und Weise.“, zischte Severus.

„Unterbreche mich nicht, Sev!“, brüllte Lily.

Dass sie ihn so nannte, traf ihn wie ein Stein, dem man ihm an den Kopf geschmissen hatte.
„Was ich sagen will, ist, ich kann verzeihen. Aber nicht dir.“

Severus spürte, wie das Monster endgültig aus seinem Brustkorb brach. Er musste sich alle Mühe geben, nicht auf die Knie zu fallen, denn mit einem Mal fühlte er sich, als bestünde er selbst nur noch aus leerer, kalter Haut. Fühlte es sich so an, zu sterben?

„Noch nicht.“, fügte Lily bitterlich weinend hinzu. „Irgendwann, Severus. Vielleicht. Aber nicht jetzt. Es geht einfach nicht. Lass mich.“

Dann lief sie davon.

Severus sah ihr nicht nach. Er wünschte sich, schreien zu können, aber kein Laut entfloß seiner trockenen Kehle. Stattdessen gab er dem Drang, zu fallen, nach, sank in den Matsch und schlug mit baren Fäusten auf den weichen Boden ein, bis er sich die Knöchel an einem scharfen Stein aufschnitt. Er wünschte sich, daran zu verbluten. Doch natürlich war die Wunde viel zu klein.

Er dachte daran, wie Lily einst gesagt hatte, vielleicht könne sie in einem anderen Leben ein Phönix sein.

Vielleicht hätte er es in einem anderen Leben dazu gebracht, aufzustehen, ihr nachzulaufen, sie wieder so zu packen wie in ihrer Erinnerung, und zu küssen. Um die Liebe in ihr neu zu erwecken, um den Regen zu beenden und Sommer zu zaubern. Das war alles, was er wollte. Doch er schaffte es nicht.

In einem anderen Leben hätte er sie niemals Schlammbhut genannt. Er hätte sich an ihre Seite gestellt, sie von James und seinen dämlichen Freunden ferngehalten und wäre noch heute derjenige, der an ihrer Seite war. Selbst, wenn er bloß ihr bester Freund sein würde, so hätte er sich doch Luft, Lachen und Leid mit ihr teilen können. Mit ihr wäre er nicht allein gewesen. Mit ihr hätte wäre er glücklich. Das war alles, was er wollte. Doch er bekam es nicht.

In jenem anderen Leben hätte er auch Mulciber und Avery gemieden, hätte sich nie den Todessern angeschlossen. Denn er wollte kein böser Mensch sein, der anderen Leid zufügt. Er wollte ein Held sein, ein guter Mann, der Mann, den Lily wollte. Mutig. Das war alles, was er wollte. Und war sein Leben im späteren Verlauf doch so bitter, wie es schon in den letzten zwei Jahren gewesen war, würde es doch immer diesen Ziel, diesem Wunsch gewidmet sein. Und am Ende würde er in Erfüllung gehen. Am Ende würde sich dieses Verlangen auszahlen. Und man würde an ihn zurückdenken als den mutigsten Mann, den es in der Geschichte der Zauberei je gegeben hatte.

Doch nun, da er weinend im Schmutz lag und sich schwor, nie wieder zu hoffen, nie wieder zu erwarten und nie wieder zu lieben, hatte ihn vorerst all sein Mut verlassen.

Er lag dort, bis der Regen aufhörte. Bis die Sonne noch einmal kurz am Himmel erschien, ehe sie unterging.

Dann lief er ins Schloss zurück, schmiss seine schmutzige Kleidung in den Abfall und nahm eine kochend heiße Dusche. Er versuchte, die Trauer und die Wut von sich zu waschen, doch es gelang ihm nicht.

Anschließend ließ er sich von Avery ein bisschen Essen aus der Großen Halle mit in den Gemeinschaftsraum bringen.

„Danke.“, murmelte er.

„Was ist los mit dir, Snape?“, fragte sein rüder Freund. „Du ziehst ja ein Gesicht. Bist du krank?“

„Ja, wieso warst du nicht mit beim Essen?“, hakte Mulciber nach.

„Ich bin wirklich ein bisschen erkältet.“, log Snape. „Ich war heute im Regen draußen.“

„Du bist verdammt seltsam, Severus.“, bellte Avery.

„Wenn du nicht so ein verdammt guter Zauberer wärst...“, setzte Mulciber an.

„Wir hätten dich schon längst in ein Stück Holz verwandelt.“, beendete Avery den Satz und prustete los.

„Beruhigend.“, keifte Snape. „Das wird bei euch nicht mehr von Nöten sein. Größere Holzköpfe als euch habe ich nämlich noch nie getroffen.“

Sie waren seine sarkastische, teils schneidend gemeine Art gewohnt, doch diese ungezügeltere Beleidigung schockierte Mulciber und Avery. Sie sahen sich sprachlos an, schüttelten die großen Köpfe, doch als sie dahin zurückblickten, wo eben noch Severus gesessen und angewidert an einer Hühnerkeule genagt hatte, war niemand mehr.

Entgegen seiner Erwartung fand Severus in dieser Nacht Schlaf.

Er glitt in eine traumlose, schwarze Leere und schlief.

Bis der letzte Tag anbrach, der letzte Tag des Sommers.

Der letzte Tag des Sommers

Als hätte es das Unwetter nie gegeben, biss sich die Sonne am nächsten Morgen durch die schweren Vorhänge des Schlafsaals, in dem Lily Evans die ganze Nacht über wachgelegen hatte.

Nur noch wenige Stunden trennten sie von dem letzten Festessen in der Großen Halle, der Vergabe ihrer Abschlusszertifikate und der finalen Verleihung des Hauspunktepokals.

„Du bist ja schon wach.“, bemerkte Lia Clearwater, als sie aus dem Bett stieg. Sie riss die Vorhänge beiseite und das helle Licht brach rücksichtslos in den ruhigen Raum.

„Ich konnte nicht schlafen.“, raunte Lily in ihr Kissen.

„Kann ich verstehen.“, pflichtete Lia ihr bei. „Ich bin auch ziemlich aufgeregt. Sieben Jahre. Vergangen wie im Flug. Sag mal, wo warst du eigentlich gestern? Ich hab gesehen, wie du wiedergekommen bist, du sahst aus wie eine Sumpfkroete.“

„Na danke.“, zischte Lily.

„Du weißt, was ich meine. Ganz schmutzig. Warst wohl einen Spaziergang im Regen machen?“ Lia setzte sich im Schneidersitz auf Lilys Bett und diese wünschte sich, dreist genug zu sein, sie einfach wieder runter zu schubsen.

„Ja, ich war draußen.“, sagte sie stattdessen und richtete sich auf, um mit ihrer Hausgenossin auf Augenhöhe zu sein.

„James hat sich furchtbare Sorgen um dich gemacht.“, erklärte Lia. „Der Ärmste.“

Schuldgefühle schlugen Lily entgegen, als sie bemerkte, dass sie die ganze Nacht über keinen einzigen Gedanken an ihren Freund verschwendet hatte. Sie holte tief Luft, als wolle sie etwas sagen, aber dann schloss sie den Mund wieder und starrte aus dem Fenster.

„Ich liebe den Sommer.“, sagte Lia, als sie Lilys Blick folgte.

„Ich nicht.“, zischte diese.

„Wieso?“ Empört überschlug sich Lia Stimme gleich zweimal in einem Wort.

„Er macht mich traurig. Der Sommer ist traurig. Alle Leute freuen sich über das warme Wetter, über den blauen Himmel, den Sonnenschein. Aber mich macht das alles furchtbar traurig.“ Lily schämte sich, so unverblümt mit Lia zu sprechen. Aber ein paar von den Gedanken, die sie in der Nacht festgehalten hatten, musste sie einfach in Worte fassen. „Der Himmel lastet wie eine träge, schwere Decke über einem. Man bekommt kaum Luft. Ich hasse den Sommer.“

Das war eine Lüge. Sie hasste den Sommer nicht. Sie hasste bloß sich dafür, dass sie an keinen Sommer denken konnte, ohne Severus' blasses Gesicht im blendenden Sonnenlicht zu sehen, mit den zusammengekniffenen Tintenaugen und der schwachen Versuch eines Lächelns auf den Lippen. Letzten Abend, das wusste sie, da hatte sie ihm für alle Zeit das Herz gebrochen. Doch sie redete sich ein, dass ihr das egal war.

„Du bist seltsam, Lily Evans.“, sagte Lia. „Kommst du mit mir frühstücken?“

Lily willigte ein und warf sich bloß einen Morgenmantel über, ehe sie ihrer sich in Blitzschnelle in Schale werfenden Hauskameradin hinab in die Große Halle folgte.

James, Sirius, Remus und Peter saßen mit vollen Mündern am Tisch und verleibten sich ein letztes Mal das köstliche Frühstück aus der Hauselfenküche ein.

„Esst nicht zu viel.“, warnte Lily und ließ sich neben James nieder.

„Hey!“, sagte er erstaunt, einige Brotkrumen fielen ihm aus dem Mund. „Ich hab mir solche Sorgen um

dich gemacht. Ich bin dir nachgelaufen, aber ich habe dich nirgends gefunden.“

„Ist schon in Ordnung.“, antwortete Lily. Sie wollte sich nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn James sie und Severus im Regen vorgefunden hätte. Wenn er hätte mitansehen müssen, wie der ihm verhasste Slytherin in den Geist seiner geliebten Freundin vorgedrungen war.

„Geht es dir gut?“, fragte James, zog Lily zu sich und grüßte sie mit einem Kuss.

„Ja, ja.“, log Lily.

„Heute ist der große Tag!“, verkündete Sirius.

„Deswegen sage ich ja, esst nicht so viel.“, wiederholte Lily. „Das Festmahl beginnt auch schon bald.“

„Mir egal.“, lachte Remus. „Wann kriege ich schon das nächste Mal so ein tolles Essen? Und so viel?“

„Ich will nichts hören, Moony!“, schalt ihn Sirius. „Nur, weil du dich weigerst, bei Vollmond zu jagen. Wildschweine, Füchse. Hirsche! Lecker, lecker!“

„Tatze!“, lachte James. „Hund soll übrigens auch super schmecken, Moony.“

Remus schnaubte verächtlich, aber er grinste, als er sich eine große Gabel Frühstückspeck in den Mund schob. „Mmmh.“, machte er.

„Hast du keinen Hunger?“, fragte James seine Freundin.

Sie schüttelte mit dem Kopf und sah stattdessen flüchtig zum Tisch der Slytherins. Natürlich war Severus nirgends zu sehen. Sie dachte an seine Tränen, an sein verzerrtes Gesicht. An die Erinnerung, die er gesehen hatte. An das, was ihr von der Erinnerung geblieben war.

„Ich esse nachher.“, sagte sie gedehnt, um sich mit ihrer eigenen Stimme in die Wirklichkeit zurückzuholen.

„Wie du meinst.“, mampfte Sirius nur.

Nach dem Frühstück kehrte sie mit den Rumtreibern in den Gemeinschaftsraum zurück, wo sie den Tag mit Lesen verbrachte. Dann kam der Abend.

Sie schlüpfte in ihre festliche Schulrobe, band sich eine Schleife in den Farben Gryffindors ins geflochtene Haar und trat schließlich aus dem Schlafsaal zurück vor den Kamin, an welchem die Rumtreiber schon in ihren Umhängen saßen.

Durch all ihren Kummer hindurch packte sie beim Anblick ihrer festlich gekleideten Freunde doch die Aufregung. Dies war er, der letzte Tag im Schloss, der Abschluss, das Ende.

„Sieh dich einer an!“, lobte Sirius. „Selbst im ollen Schulumhang heiß wie Dämonsfeuer.“

„Entschuldige mal, Tatze!“, keifte James freundschaftlich, stand auf und nahm Lilys Hand. „Bereit?“

„Bereit.“, sagte Lily und folgte ihm aus dem Porträtloch. Sie war bereit für den Abschluss, bereit für die Feier. Aber bereit für das wirkliche Ende war sie bei weitem nicht.

Severus hatte sich gewünscht, nicht einmal zum Abschlussfest gehen zu müssen. Er hatte wirklich überlegt, Avery zu bitten, ihm einfach sein letztes Zeugnis mitzubringen. Damit er Lily nicht sehen musste, in ihrer Uniform, wie sie lachend ihr außerordentlich gutes Abschlusszertifikat entgegennahm. Damit man ihn nicht anstarren und über ihn tuscheln würde, wenn er nach vorne trat, um seines zu bekommen.

Doch er kämmte sich sein langes Haar, legte die dunkle Festrobe an und rückte seine silbergrüne Krawatte zurecht. Dann atmete er tief ein, obgleich die stickige Luft im Schlafsaal seine Lungen nicht annähernd mit dem füllen konnte, nach was sie sich sehnten.

„Bereit?“, fragte Mulciber, der hinter ihm erschienen war. Seine massige Gestalt quoll aus den engen Enden des Umhangs.

„Bereit.“, sagte Severus und folgte ihm aus dem Schlafsaal. Er war einigermaßen bereit für den Abschluss, aber für das wirkliche Ende würde er nie bereit sein.

Die Große Halle war erfüllt von leisem Gelächter, zitterigen Stimmen, die Geschichten von vergangenen Tagen erzählten und dem Weinen wehleidiger Schülerinnen, die wussten, dass ihre Freundschaften nicht stark genug waren, über das Ende ihrer Schulzeit hinaus zu existieren.

„Ich werde dich so vermissen!“, hörte Severus sie an allen Ecken und Enden heulen. Sie wussten nicht, was vermissen bedeutete. Sie hatten keine verfluchte Ahnung.

Noch viele Male in seinem Leben würde Severus diesen Zeremonien beiwohnen. Als Lehrer, vor Kopf der Halle, und immer wieder würden sie heulen: „Ich werde dich so vermissen!“

Immer wieder brachte ihre Dummheit ihn in Rage, immer wieder wollte er sie packen, schütteln und brüllen, dass sie nie wissen würden, was es wirklich hieß, zu vermissen.

Er drängte sich an seinen Platz und hoffte, dass die vielen mit Spitzhüten geschmückten Köpfe ihm die Sicht auf den Gryffindor-Tisch nehmen würden. Doch wie es so war mit seinen Hoffnungen, war auch diese vergebens. Er sah Lily und James und wie sie lachten und obgleich er sich auf das Festmahl gefreut hatte, wusste er, dass er kein Bröckchen hinunter bekommen würde. Er wünschte sich, nach dem Vorfall von gestern noch einmal mit Lily reden zu können, wünschte sich den Beginn des anderen Lebens herbei, in dem sie beide Phönixe sein und zusammen entschwinden konnten. Doch er war gefangen an seinem ungemütlichen Platz in der Großen Halle, an dem er die Zeremonie über ewig warten musste.

Als erstes brachte McGonagall den dämlichen Sprechenden Hut. Sie platzierte ihn vor den versammelten Schülern, als sei es ihr erster Schultag und die Erstklässler applaudierten. Ihre entscheidende Begegnung mit dem zerschlissenen Lumpenstück lag noch nicht allzu lang zurück und in ein paar Wochen würden sie als Zweitklässler in die Schule zurückkehren. Severus verfluchte den Hut und seine bescheuerten Gesänge. Er war es gewesen, der Lily von ihm getrennt hatte, sie nach Gryffindor geschickt und in den Schoß der Rumtreiber getrieben hatte.

Nach einer andächtigen Rede der stellvertretenden Schulleiterin erwachte der ledrige Hut zum Leben und stimmte ein Gedicht an.

Und obwohl Severus sein Leben lang noch Zeuge der wildesten Dichtungen des lebendigen Kleidungsstückes werden würde, blieb ihm der Gesang, den der Sprechende Hut an diesem letzten Abend seiner Schulzeit anstimmte, für immer im Sinn.

*Sie ist ein Zauber größter Kraft, die Macht reicht allzu weit,
vergeht im Flug und hält uns fest, die gute, böse Zeit
Ein Jahr ist schnell vergangen und nun feiern wir das End'
an selber Stell' wo bald von heut' 'ne neue Zeit beginnt
Für die von euch, die wiederkehren, seit allesamt gewiss,
dass sobald ihr geht und wiederkommt, nichts mehr wie früher ist
Das erste Jahr in diesem Schloss, ich hoff', es hat gefallen
bald schon kehrt ihr gereift zurück in Hogwarts' große Hallen
Für die von euch, die heute noch den Abschied feiern müssen,
es liegt an meinem Lumpenherz, dass alle von euch wissen,
die Magie, die ihr erlerntet, begleitet eurer Leben,*

*auf dass ihr wisst, davon nur Freud an Andere zu geben
Tick, tack, tick tack, hört ihr die Uhr, sie sagt es ist vorbei
bevor ihr geht, ein Abschiedswort, nur eins oder auch zwei
So gnadenlos es euch erscheint, das Schwinden der Sekunden
so seit gewiss, was ihr auch tut, die Zeit heilt alle Wunden*

Am liebsten wäre er aufgesprungen, hätte den Hut von seinem Hocker gerissen und ihn vor den Augen der Anderen in Brand gesetzt.

Es gab Wunden, die konnte nicht einmal die verdammte Zeit heilen.

Das wusste Severus.

Bis zu seinem letzten Atemzug würde sie klaffen, die Wunde, Lily.

Er sah auf, schaute sie an. Ihre Blicke trafen sich. Sie sah rasch weg.

Dann stand Dumbledore auf und hielt seine feierliche Rede zum Abschluss des Jahres. Severus hörte nicht zu. Er starrte auf seinen leeren Teller und musste sich zusammenreißen, nicht zu schreien.

Die Namen der Schüler, welche Hogwarts nun verlassen musste, wurden aufgerufen. Unwichtige Namen, gesichtslose Menschen, Gleichgültigkeit.

„Black, Sirius.“

Der stolzierende Gang von Sirius, sein erhobenes Haupt, alles an ihm widerte Severus an.

Und dann.

„Evans, Lily.“

Severus sah auf. Lily, seine Lily trat nach vorne. Wie an ihrem ersten Tag, als er dicht bei ihr gestanden hatte, ehe McGonagall ihren Namen ausgerufen hatte. Als er ihr aus der Menge zugewunken hatte. Ihr gezeigt hatte, dass er ihr die Daumen drückte. Er hatte gelächelt. Doch nun war seine Miene die erkaltete Maske eines gebrochenen Jungen, der viel zu schnell gealtert war. Keine Leichtigkeit, das einzige Glück in seinem Leben waren schmerzliche Erinnerungen an eine hoffnungslose Vergangenheit.

„Bittesehr.“, hörte Severus den Schulleiter leise sagen, als er Lily die Pergamentrolle mit ihren Abschlusszensuren reichte.

„Dankesehr.“, antwortete Lily.

„Viel Glück, Lily.“ Dumbledore streckte den Arm aus und strich Lily behutsam über die Schulter. Und Severus beneidete den alten Mann für die Nähe, die er mit seiner Lily teilen durfte, während er an seinem Platz saß und kaum atmen konnte.

„Dankesehr.“, sagte Lily noch einmal, dann kehrte sie zu ihrem Platz zurück, die Augen überall, nur nicht dort, wo Severus saß.

„Remus, Lupin.“ und „Potter, James“ nahmen ihre Zeugnisse ebenso stolz entgegen wie ihr Freund Sirius, während „Pettigrew, Peter“ mit geduckter Haltung nicht einmal in Dumbledores Gesicht sah. Erbärmliches Wesen.

„Snape, Severus.“, rief Dumbledore irgendwann.

„Du bist!“, forderte Mulciber ihn auf, denn Severus hatte seinen eigenen, unwichtigen Namen beinahe überhört.

„Oh.“, stieß er aus, zwang sich durch die Menge nach vorne und trat vor Dumbledore.

„Bittesehr.“, sagte Dumbledore und überreichte ihm sein Abschlusszeugnis.

Severus nahm es nickend entgegen.

„Denk daran, was ich dir gesagt habe, Severus.“, raunte Dumbledore ihm mit einem Lächeln zu und strich auch ihm freundschaftlich über die Schulter. „Du bist ein guter Mensch.“

Severus blitzte den Schulleiter an, legte alle Abneigung in seinen Blick und ließ den alten Mann mit verwunderter Miene stehen.

Dann kam es zur Hauspunktevergabe.

Ravenclaw siegte.

Das gesamte Essen über setzte Severus alles daran, sich von dem beißenden Duft des Bratens nicht übergeben zu müssen. Er hielt sein Besteck fest umklammert, bis sich die Klinge des Messers in seine Handinnenfläche bohrte. Er verzog keine Miene und beobachtete mit einem seltsamen Lächeln im Gesicht, das jedem, der es sah, Angst machte, wie das Blut auf seiner Umklammerung auf die weiße Tischdecke floss.

Als Severus in den Schlafsaal zurückkehrte, stellte er resignierend fest, dass sein Hab und Gut bereits verpackt und zum Bahnhof geschafft worden war. Die dämlichen Hauselfen hatten auch seinen Alltagsumhang, in dessen Tasche sich sein Zauberstab befand, mitgenommen.

Er suchte ihn vergebens, öffnete alle Schränke und sah unter seinem Bett nach, doch er war nirgends zu finden. Vollkommen unbewaffnet zu gehen kam Severus leichtsinnig vor. In all den Jahren war sein Zauberstab die einzige Möglichkeit gewesen, sich gegen James und seine anderen Widersacher zu verteidigen.

In der Hoffnung, ihn dort zu finden, schlug Severus die Laken seines Bettes beiseite. Nie wieder würde er dort schlafen. Er verbat sich jegliche Melancholie, doch als er auf das blanke Kissen sah, erfasste ihn etwas, was tiefer und heftiger war als jede Melancholie, als jede seichte Sentimentalität.

Dort, auf seinem Kissen lag die schon leicht vertrocknete, doch strahlend schöne Blüte einer einzigen, weißen Lilie.

Mit den Kutschen ging es zum Bahnhof. Severus blickte nicht sehnsüchtig auf das Schloss zurück, er verbat es sich. Nachdem er seinen Zauberstab im Gemeinschaftsraum gefunden hatte, war er einfach gegangen. Er ahnte, dass er in nicht allzu langer Zeit zurückkehren würde.

Sein Blick galt ganz der einsamen Blume in seinen Händen, von der er sich nicht erklären konnte, wie sie in sein Bett gelangt war. Er sah auf und entdeckte die Kutsche, in welcher Lily mit den Rumtreibern fuhr.

James, von dem Severus wusste, dass er als Animagus die Form eines Hirsches annahm, saß ganz hinten und wachte mit geschwollener Brust über seine Freunde. Er sah zum Schloss hinauf und Severus erkannte Wehmut in seinen Augen. Er fragte sich, wie lange es wohl dauern würde, bis sein Sohn oder seine Tochter das Schloss betrat. Der Gedanke daran, dass Lily James ein Kind schenken würde, war eine grausige Vorstellung.

Endlich kamen sie am Bahnsteig an.

Der dämliche, treudoof dreinblickende Wildhüter des Schlosses stand am Gleis und winkte die Schüler in ihre Abteile. Der Hogwartsexpress, in welchen Severus vor vielen Jahren mit Lily zum ersten Mal angereist war, stand dampfend und schnaubend für die Abfahrt bereit.

Der Himmel hatte eine goldene Färbung angenommen, die gleißend helle Sonne begann, im See zu versinken. Severus überlegte, dass es schöner sein würde, die Schüler am Morgen zu verabschieden, statt sie am Abend ihres Abschlussfestes gehen zu lassen. Andererseits würde ihm die Zugfahrt bei Nacht nur Recht

kommen. Dennoch war er es, der Jahre später als Lehrkraft für die Änderung dieses Brauches plädierte.

Plötzlich packte ihn heiße Bedrängnis. Er hatte Lily aus den Augen verloren. Wo war sie? Er irrte umher, schubste Schüler zur Seite und musste sich ein letztes Mal ihren bösen Rufen aussetzen, ehe er sie endlich wieder sah.

Sie stand mit ein paar Mädchen ihres Jahrgangs am Ende des bereitstehenden Zuges und verabschiedete sich mit sanften Umarmungen von ihnen.

Severus wollte in diesem Moment nichts mehr, als Lily ebenfalls zu umarmen. Sie in seine Arme zu schließen, im Duft ihres weichen Haares zu versinken und sie festzuhalten, ehe sie ihm für immer entglitt.

Er wusste, was passieren würde, sobald sie Zuhause ankamen. Auf Kings' Cross würde er sie nicht mehr sehen, sie würde sofort mit James verschwinden und sich von ihren Eltern abholen lassen. Die Jahre zuvor war es auch so gewesen.

Und dann, in Cokeworth, würde sie ebenfalls nicht mehr da sein. Ein paar Wochen, dann würde sie ausgezogen sein, zu James Potter nach Godric's Hollow. Er würde sie nicht mehr zu Gesicht bekommen, er würde es nicht wagen, sie aufzusuchen und vielleicht, ja, vielleicht, würde er sie in seinem ganzen Leben nie wieder sehen.

Er wollte sich nicht ausmalen, wie es sein würde, als erwachsener Mann auf sie zu treffen. Als einsamer, gebrochener Mann, der er, wie er schon damals wusste, eines Tages einmal sein würde. Natürlich würde er sich nicht anmerken lassen, wie sehr er noch immer litt, wenn er dann auf sie traf. Er würde sich stolz geben, er würde ihr das Gefühl vermitteln wollen, dass sie einen Fehler gemacht hatte, ihn auf dem Bahnsteig nicht zu umarmen. Aber nichts von der Kühnheit, die er in der Zukunft zu verspüren hoffte, konnte Severus in diesem Moment fühlen. Vielleicht würde dieser Moment ohnehin niemals kommen.

Severus wusste nicht, dass Lily das nächste Mal, dass er sie in den Armen halten würde, tot war. So traurig er war, damals fühlte er nichts von dem allesübertreffenden Leid, das ihn in diesem kalten Oktober viele Jahre später ergreifen würde.

Er fühlte nur eines.
Liebe.

Und deswegen, trotz aller Angst, trotz aller Traurigkeit und der Kälte, die an diesem lauen Abend in seinem Herzen ruhte, lächelte er.

Lily erklomm die Treppen zur Tür ihres Abteils und sah ein letztes Mal zum Schloss. Severus sah Tränen in ihren wunderschönen Augen.

Und er lächelte noch immer.

Sie ließ den Blick über die Menge schweifen und dann sah sie ihn an.
Sein Lächeln erstarb.
„Lily!“, brüllte er plötzlich. „Lily!“

Das Schnauben des Zuges übertönte seine Stimme.
„Alles einsteigen!“, trällerte der Wildhüter. „Husch, husch!“

„Lily!“, schrie Severus, so laut er konnte. Seine Kehle brannte und Lily sah ihn an, sie hörte ihn, doch sie regte sich nicht. „Lily! Lily, warte!“

Er setzte sich in Bewegung, rannte durch die Menge. „Lily!“, rief er, immer und immer wieder. In seiner Hand hielt er die Lilie, er hob sie hoch, zeigte sie Lily, doch noch immer blinzelte sie nicht einmal.

Doch dann schaute James aus dem Abteilstfenster, Severus sah, wie seine Lippen das Wort formten, das er

die ganze Zeit über aus dem Tiefsten seiner Seele schrie, und Lily verschwand im Zug, ohne noch einmal auf ihn zu achten.

Severus blieb stehen.

„Lily.“, sagte er ein letztes Mal ganz leise und zu sich selbst, als spreche er einen geheimen Zauberspruch aus.

Sie war weg. Er ließ die Blüte fallen.

Die Sonne versank im weit entfernten See und Severus hielt den Atem an. Lily war weg. Sie würde nicht wieder aus dem Zug steigen. Würde nicht zurückkehren, um ihn zu umarmen.

„Kommst du jetzt?“, fragte Mulciber aus dem geöffneten Fenster des Zuges. Bis auf Severus standen nur zwei Erstklässler noch auf dem Bahnsteig.

„Ja.“, gab Severus zur Antwort. Im Zug würde er nicht nach Lily suchen, denn er wusste, was immer er auch tun würde, es würde nichts ändern.

Es gab keinen Weg, und keine Möglichkeit, abzuwenden, was geschehen war. Severus hatte gekämpft, und er hatte verloren.

Doch vorbei war es nicht.

Es war nie vorbei.

Dann tat er es. Er warf einen letzten Blick auf das Schloss, versprach den eindrucksvollen Gemäuern, nicht allzu lange zu warten, ehe er zurückkehrte und ließ sich in das warme Polster seines Abteils sinken.

„Endlich frei!“, lachte Avery.

Severus konnte nicht lachen.

Er starrte aus dem Fenster, wartete, bis der Zug sich in Bewegung setzte und beobachtete den Himmel, wie er sich dunkel färbte. Ihm war, als spiegele sich Lilys Gesicht an der Scheibe, ehe er einschlief und zumindest diesen Tag enden ließ. Den letzten Tag des Sommers.

Doch nicht den letzten Tag, an dem er in jeder Spiegelung die grünen Augen Lilys sehen würde. Nicht der letzte Tag, an dem er nicht beim Klang ihres Namens diese Ziehen im Magen spüren würde, das ihm dann auch in den Sinn rief, wie viel schöner sein eigener Name geklungen hatte, wenn sie ihn sagte. Nicht der letzte Tag, an dem er sie liebte.

Denn vom Tage an, an dem er ihr verkündet hatte, dass sie eine Hexe, dass sie etwas Besonderes war. Vom Tage an, an dem er von ihren Lippen gekostet hatte. Vom Tage an, an dem sie sich schworen, im nächsten Leben ein Phönix zu sein, hatte er sie geliebt.

Und daran änderte sich nichts. Bis zu seinem Tod und über den Tod hinaus.

Severus Snape liebte Lily Evans.

Immer.

Epilog - Der Prinz

Das letzte, was er sah, ehe sein Herz aufhörte, zu schlagen, waren ihre Augen. Sie ruhten im Gesicht des Jungen, in dem verzweifelten, ängstlichen Gesicht des Jungen, der nicht recht zu wissen schien, ob der kaltherzige Mann, den er sein Leben lang in Snape gesehen hatte, der selbe Mann war, der nun vor ihm starb. Es waren ihre Augen. Das letzte, was er sah, bevor er einschlief.

Und das erste, was er sah, als er erwachte.

Lily Evans stand vor ihm. Ganz jung, ein Kind bloß, mit wehendem Haar wie lodernde Flammen, eine weiße Lilie steckte darin, und einem lieben Lächeln im Gesicht.

War dies eine Erinnerung? Sah er in Harry Potters Augen dessen Gedanken, dessen Andenken an seine Mutter?

Nein, er war tot. Er war nicht in den Geist des Jungen vorgedrungen. Dies war seine eigene Erinnerung.

Er stand an einem Teich, den er als den verlassenen Weiher am Stadtrand von Cokeworth erkannte. Um ihn herum grüne Wiesen, wie diese, auf denen er vor langer, langer Zeit stundenlang neben Lily gelegen hatte, ohne auch nur ein Wort sagen zu müssen. Eine rotgetigerte Katze fischte mit der Pranke im klaren Wasser. In ihm konnte Severus das Spiegelbild seines zehnjährigen Selbst erkennen.

Er wartete darauf, dass diese sich in Bewegung setzte. Sah sich nach dem wirklichen jungen Severus um. Doch als er den Kopf drehte, bemerkte er, dass der Junge im See es ihm gleichtat. Er hob die Hand, der Junge hob sie ebenfalls. Und da merkte Severus, dass er es war, wieder zehn Jahre alt, und in seinem lumpigen, alten Lieblingsmantel. Er trug keine Schuhe, das angenehm kühle Gras fühlte sich weich unter seinen nackten Füßen an. Der Himmel über ihm war blau, doch zahlreiche weiße Wolken verliehen ihm endlose Weite. Ewigkeit.

Lily trat neben ihn. Er fühlte die Wärme ihrer Haut, roch den Sommer und schmeckte Blütenhonig.

„Hey, Sev.“, lachte Lily und schloss ihn in die Arme.

Darauf hatte er sein Leben lang gewartet. Sein Leben, in dem er es geschafft hatte, den Schmerz hinter der bitterbösen Maske des von allen im Schloss verhassten Vertrauten Dumbledores zu verstecken. Sein Leben, in dem er Mut bewiesen und gute Taten vollbracht hatte, und doch nie den Lohn erhalten hatte, nachdem sein Herz sich sehnte. Aber die Gedanken an das, was gewesen war, waren mit einem Mal blass und grau, wie von einem Schleier kühlen Regens verhangen. Denn nun war sie da:

Lily Evans, wie er sie aus seiner Kindheit kannte. Seine Lily, seine liebe, gute Lily. Und sie hielt ihn noch immer fest. Er schmiegte seine Wange an ihre und atmete die herrlich reine Luft am Weiher so tief ein, dass er sich schwor, sie nie wieder ganz aus seinen Lungen zu lassen.

Es fühlte sich wunderschön an, ihr so nah zu sein. Doch Severus verstand nicht. Wieder blickte er ins Wasser, sah sein kindliches Gesicht, berührte es und verstand umso weniger.

„Lily, was...?“, fragte er, doch sie legte ihm behutsam die Finger auf die Lippen und flüsterte: „Ich hatte Recht, Severus. Damals, weißt du noch?“

Und dann verstand er. Er nickte. Und lächelte. Sein Herz erblühte wie die Lilie in Lilys Haar. Er war glücklich.

„Wir können Phönixe sein, wenn du magst, Sev.“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Du kannst sein, was immer du willst.“

„Ich will ein Prinz sein.“, lachte er.

„Dann komm.“, sagte Lily und nahm seine Hand. Sie ließ sie nie wieder los.